

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ - FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER



Fundacja "Pro vita et spe"
*Przychodnia dla byłych Więźniów hitlerowskich obozów
koncentracyjnych i Dzieci Holocaustu*

Serdecznie dziękuje
LAGER GEMEINSCHAFT AUSCHWITZ

*za wieloletnie zaangażowanie w działalność
Przychodni, którą Państwo wspieracie od ponad 20 lat.
Dzięki Waszej pomocy finansowej udało nam się
zakupić sprzęt medyczny, na który nie moglibyśmy
sobie pozwolić, a który jest niezbędny przy udzielaniu
świadczeń medycznych Naszym Pacjentom.*

Z wyrazami wdzięczności oraz szacunku
Zarząd i Pracownicy
Fundacji "Pro vita et spe"



Deutsche Übersetzung siehe Seite 3

Inhaltsverzeichnis	Seite
Vorstandsbericht und Bitte um Weihnachtsspende	1
Wenn die Vorstellungskraft nicht mehr ausreicht ...	
Eindrücke zur Studienreise nach Auschwitz, Oswiecim und Krakau (2024)	4
Eine intensive Zeit, die im Gedächtnis bleibt	
Reisegruppe trifft sich mit Holocaust-Überlebender	9
Besuch in der Krakauer Ambulanz	12
Die Überlebenden sprachen, die Welt hörte zu	
Der 80. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz	13
Er nahm die Menschen ernst	
Nachruf auf Marian Turski	15
IAK wählt Eva Umlauf zur Präsidentin	17
Überlebende appellieren an Wirtschaftsverbände	18
Margot Friedländer mit Sonderbriefmarke geehrt	18
Hermann Reineck im Historischen Museum Frankfurt	
Film „Rechte Zeiten“ Teil der Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“	19
Danke Margot Friedländer	21
Anita Lasker-Wallfisch feierte 100. Geburtstag	21
Die ersten provisorischen Gaskammern im KL Auschwitz-Birkenau	
Der aktuelle Forschungsstand	22
Die in Birkenau heimlich aufgenommenen Sonderkommando-Fotografien	38
Der aktuelle Forschungsstand	
Seit mehr als 30 Jahre werden „Stolpersteine“ verlegt	55
Impressum	56

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Während der jüngsten Studienreise nach Polen haben Vorstandsmitglieder und einige Begleiter auch das neue Domizil der Stiftung „Pro vita et spe“ (Ambulanz für ehemalige Häftlinge der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Kinder des Holocaust) besucht. Der Ambulanz-Leitung und Belegschaft war das Treffen angekündigt worden, und so hatten sie eine Überraschung für unsere kleine Delegation in Form einer liebevoll gestalteten Dankesurkunde (siehe Titelseite und Seite 3) vorbereitet. Dieser Dank und diese Anerkennung gebühren natürlich allen Mitgliedern unserer Lagergemeinschaft und unseres Freundeskreises der Auschwitzter sowie auch all jenen, die ohne Mitgliedschaft unsere Projekte und Aktivitäten durch Spenden und/oder sonstiges persönliches Engagement unterstützen.

Wir dürfen stolz sein auf diese Anerkennung sowie das Vertrauen, das uns seit Gründung unseres Vereins von den Verfolgten der deutschen Menschheitsverbrechen entgegengebracht wird. Das gilt nicht nur für die nur noch geringe Anzahl der Überlebenden, sondern auch für die Organisationen und Institutionen, in denen die Erinnerung an die Opfer aufrechterhalten wird. Dies ist auch immer eng mit der dringenden Mahnung verbunden, dass es weiterhin sehr notwendig ist, sich für eine de-

mokratische Rechtsordnung einzusetzen und sich damit solidarisch gegen die derzeitig massiven Tendenzen hin zu rassistischen, antisemitischen und fremdenfeindlichen Gesellschaftsmodellen zur Wehr zu setzen. Primo Levis prägender Satz über den Holocaust „Es ist geschehen - folglich kann es wieder geschehen“ hat leider nichts an aktueller Bedeutung verloren.

„Seid nicht gleichgültig“

Das Credo unseres Vereinsgründers Hermann Reineck „Über Auschwitz darf kein Gras wachsen“ haben wir mit Leben erfüllt unter anderem im Januar und Februar 2025 mit zwei Buchvorstellungen in Bad Vilbel und Gießen. Das Buch „Briefe aus der Asche - Die Aufzeichnungen des Jüdischen Sonderkommandos Auschwitz“ wurde im Gespräch zwischen dem Autor Pavel Polian und Andreas Kilian vorgestellt. Das grauenvolle Schicksal der Sonderkommando-Häftlinge und die spektakuläre Entzifferung der in der Erde vergrabenen Berichte berührten das jeweilige Publikum sehr. Dies fand auch in den dazu erschienenen Zeitungsberichten seinen Niederschlag.

In Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Holocaust-Literatur am Fachbereich Germanistik der Universität Gießen fanden weitere Veranstaltungen statt: So las am 30. Januar

in Licht der Schauspieler Sven Görtz aus dem Band „Das Vermächtnis - Reden von Überlebenden in Auschwitz“. Der Lesung wie auch der Publikation vorausgestellt ist der Satz „Seid nicht gleichgültig“, den Marian Turski, der im Februar dieses Jahres verstorbene Präsident des „Internationalen Auschwitz-Komitees“, in Anlehnung an seinen Freund Roman Kent in seinen Reden uns und anderen Zuhörern immer wieder ins Stammbuch schrieb.

Hervorgehoben sei auch die Buchvorstellung „Gedenken neu denken. Wie sich unser Erinnern an den Holocaust verändern muss“ mit der Autorin Susanne Siegert, die am 11. November im Gießener Rathaus stattfand. Susanne Siegert zählt zu den bekanntesten Stimmen der digitalen Gedenkkultur in Deutschland. Sie klärt unter @keine.erinnerungskultur mit informativen Kurzvideos auf Instagram und TikTok über die NS-Verbrechen auf und erreicht damit plattformübergreifend rund 400.000 Follower.

An Hilfen für ehemalige Häftlinge und ihre Organisationen sind in diesem Jahr Überweisungen von um die 13.000 Euro beschlossen worden und erfolgt; darunter etwas mehr als 5000 Euro, damit eine fast hundertjährige Auschwitz-Überlebende weiter in ihrer Wohnung leben kann und nicht in ein Heim umziehen muss. Sie stand den Teilnehmern unserer Studienfahrten schon mehrfach für ein Zeitzeugengespräch zur Verfügung. Weitere 4500 Euro gehen an die oben er-

Die Bankverbindung
für Ihre Spende:

Lagergemeinschaft Auschwitz -
Freundeskreis der Auschwitzzer
Sparkasse Oberhessen

IBAN

DE43 5185 0079 0020 0005 03

BIC HELADEF1FRI

Vielen Dank:

Bitte Name und Adresse deutlich schreiben, damit wir Ihnen die Spendenbescheinigung zuschicken können.

wähnte Ambulanz nach Krakau und 3000 Euro an die Vereinigung der KZ-Überlebenden in Warschau.

Schließlich übernahmen wir erneut vier Patenschaften von jungen Leuten, die mit der „Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste“ (ASF) in Polen Freiwilligendienste leisten. So ist Wanda van Raay derzeit in der „Internationalen Jugendbegegnungsstätte“ in Oswiecim tätig, Julian Hartlieb am „Jüdischen Zentrum Oswiecim“, Maeleah Gilbert in Krakau am „Jüdischen Museum Galicija“ und Peer Borstett in der Gedenkstätte Majdanek und beim „Maximilian-Kolbe-Werk“. Die Gesamtsumme für diese Patenschaften beläuft sich auf nicht ganz 2000 Euro.

In 2025 konnten wir auch wieder eine Studienfahrt mit einer größeren Gruppe nach Auschwitz und Krakau durchführen. Für 2026 sind zwei weitere in Planung. Wir hoffen, wir können die Preise auf dem derzeitigen Niveau halten.

Wir sind zudem sehr zufrieden,

dass vom Finanzamt Friedberg die Gemeinnützigkeit für unsere Vereinsaktivitäten für weitere drei Jahre bestätigt wurde.

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser, mit Ihren Beiträgen und großzügigen Spenden ermöglichen Sie es uns auch weiterhin, unsere Projekte und Unterstützungsleistungen zu realisieren. Damit dies auch im bisher gewohnten Umfang geschehen kann, bitten wir Sie herzlich um eine Weihnachtsspende. Wir wünschen eine erholsame Weihnachtszeit, einen guten Start in ein hoffentlich besseres Jahr 2026 und verbleiben mit herzlichen Grüßen auch im Namen unserer Partnerinnen und Partner in Polen.

Der Vorstand der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer (Vorsitzender: Matthias Tiessen)

Fundacja "Pro vita et spe"
Przychodnia dla byłych Więźniów hitlerowskich obozów
koncentracyjnych i Dzieci Holocaustu

Serdecznie dziękuje
LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ

za wieloletnie zaangażowanie w działalność
Przychodni, którą Państwo wspieracie od ponad 20 lat.
Dzięki Waszej pomocy finansowej udało nam się
zakupić sprzęt medyczny, na który nie moglibyśmy
sobie pozwolić, a który jest niezbędny przy udzielaniu
świadczeń medycznych Naszym Pacjentom.

Z wyrazami wdzięczności oraz szacunku
Zarząd i Pracownicy
Fundacji "Pro vita et spe"



Die Stiftung „Pro vita et spe“
Ambulanz für ehemalige Häftlinge der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Kinder des Holocaust

bedankt sich herzlich bei der
LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ

für das langjährige Engagement für die Ambulanz, die Sie seit über 20 Jahren unterstützen.

Dank Ihrer finanziellen Hilfe konnten wir medizinische Geräte anschaffen, die wir uns sonst nicht hätten leisten können und die aber unverzichtbar sind für die medizinische Versorgung unserer Patienten.

Mit großer Dankbarkeit
Hochachtungsvoll
Vorstand und Mitarbeiter
der Stiftung „Pro vita et spe“

Wenn die Vorstellungskraft nicht mehr ausreicht ...

Studienreise nach Oswiecim (Auschwitz) und Krakau (Nov. 2024)

Von Alexandra Brunkow

Meine Kollegin bat mich, sie zu vertreten, da sie an einer Studienreise nach Auschwitz teilnehmen würde. Wir unterhielten uns kurz darüber, dann arbeitete ich weiter. Am Ende der Studienreise bat sie mich erneut, sie noch ein paar Tage länger zu vertreten – sie brauche noch etwas Zeit, um die Eindrücke zu Hause zu verarbeiten. Als wir uns im Büro wiedersahen, wollte ich alles über ihre Erfahrungen wissen. Sie begann zu erzählen, und noch am selben Tag meldete ich mich für die Studienfahrt mit der Lagergemeinschaft Auschwitz nach Oswiecim (Auschwitz) und Kraków (Krakau) an. Eine bessere spontane Entscheidung hätte ich nicht treffen können.

Kurz vor der Reise wurde ich immer nervöser. War es tatsächlich die richtige Entscheidung, eine solche Reise alleine anzutreten? Würde ich Anschluss finden? Wie würde ich mit dem Gesehenen und Erlebten zurechtkommen? Hätte ich mir vorher mehr Wissen aneignen müssen? Ich stellte mir unzählige Fragen. Doch keine meiner Befürchtungen sollte sich bewahrheiten.

Am Tag der Anreise lernte sich die Gruppe erstmals am Flughafen Frankfurt/Main kennen. Zaghaft kamen wir ins Gespräch. Wir flogen nach Krakau,

wurden am Flughafen mit einem Bus abgeholt und fuhren zur „Internationalen Jugendbegegnungsstätte“ nach Oswiecim. Nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten, luden Matthias und Alexander, die Organisatoren der Studienreise, zu einer Vorstellungsrunde ein. Jeder Teilnehmer:in bekam die Gelegenheit, sich vorzustellen und die persönlichen Beweggründe für die Teilnahme zu schildern. Matthias und Alexander wussten, was sie taten – denn mit dieser Vorstellungsrunde war die anfängliche Zurückhaltung überwunden, und die Gruppe wuchs zusammen. Jung und Alt, angereist aus der gesamten Republik, mit unterschiedlichsten Biografien, verband ein gemeinsames Ziel: lernen, verstehen, sehen, fühlen, gedenken – das einte uns die gesamte Woche.

Am nächsten Tag fuhren wir zum ersten Mal zum ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz I (Stammlager). Bevor wir das Gelände betreten konnten, mussten wir eine Sicherheitskontrolle passieren. Ich fühlte mich für einen kurzen Moment wie am Flughafen. Es war voll, es war laut, überall piepste es. Danach trafen wir unsere Begleiterin, die uns durch das Lager führen würde. Gemeinsam durchquerten wir einen neu gebauten Betontunnel. Während wir uns hindurchbewegten, erklangen aus Lautsprechern die Namen der Menschen,



Nach vier Tagen in Auschwitz und in Oswiecim besucht die Reisegruppe im November 2024 auch Krakau, wo dieses Foto entstand.

die im Konzentrationslager Auschwitz ermordet worden waren. Die Namen klangen nach – sie brannten sich für eine kurze Zeit in meinen Kopf ein. Als wir aus dem Tunnel traten, standen wir plötzlich auf dem Gelände: blauer Himmel, Sonnenschein, rote Klinkerbauten – eine Stille, die in scharfem Kontrast zu dem Grauen stand, das sich hier abgespielt hatte. Ich wusste, was geschehen war, konnte es mir aber (noch) nicht vorstellen – geschweige denn fühlen. Das sollte sich jedoch schnell ändern.

Eine Begleiterin des Museums führte uns durch das Lager und die Dauerausstellungen. Sie überhäufte uns mit Informationen; ich konnte kaum alles aufnehmen. Die ausgestellten Haare, Kleidungsstücke, Gepäckstücke und persönlichen Gegenstände der Opfer sowie die Fotografien der Häftlinge machten die unfassbare Grausamkeit begreifbarer – und zugleich noch unbegreiflicher.

In den folgenden Tagen besuchten wir immer wieder das Stammlager I. Die Sicherheitskontrollen wurden zur Routine. Wir bekamen die Gelegenheit, uns selbständig auf dem Gelände zu bewegen und die verschiedenen Länderausstellungen in eigenem Tempo zu besuchen. Matthias und Alexander führten uns ebenfalls durch das Lager und teilten ihr unermessliches Wissen mit uns. Besonders eindrucksvoll war die Arbeit im Archiv der Gedenkstätte Auschwitz, die wir ebenfalls kennenlernen durften – eine Arbeit, die wohl nie abgeschlossen sein wird.

Im Block 25 erhielten wir einen exklusiven Einblick in eine besondere Kunstaussstellung: Kunstwerke, die zwischen 1940 und 1945 von Häftlingen geschaffen worden waren. Diese Werke, teils Auftragsarbeiten, teils persönliche Erinnerungen, hielten das Erlebte fest und halfen vermutlich dabei, es zu verarbeiten. Da diese Ausstellung der Öffentlichkeit normaler-



Hier vom Turm des Eingangsgebäudes überblickten die wachhabenden SS-Leute einen großen Teil des Vernichtungslagers Auschwitz.



In Polen lag im November 2024 Schnee, als die LGA-Gruppe von einem Mitarbeiter des Museums durch Birkenau geführt wurde.



Der Aschesee war eine der Stationen in Birkenau, an denen die Gruppe von dem Guide genauere Informationen erhielt.

weise nicht zugänglich ist, war es ein besonderes Privileg mit Jan Kaplon, den Leiter der Ausstellung persönlich zu erleben und seinen Ausführungen zu lauschen.

Vor unserem Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz II-Birkenau warnten uns Matthias und Alexander eindringlich: Die Eindrücke dort würden noch überwältigender sein. Ich hatte die Holzbaracken im Kopf – doch auf das unvorstellbare Ausmaß des Geländes war ich nicht vorbereitet. Es verdeutlichte noch einmal die industrielle Systematik und den absoluten Wahnsinn des Holocaust. Da wir aus organisatorischen Gründen nur drei Stunden Zeit hatten, bewegten wir uns zügig über das riesige Gelände, um nur einen Bruchteil des Lagers sehen zu können. Unsere Begleiterin versorgte uns mit weiteren Informationen und beantwortete geduldig unsere Fragen.

Neben den Besuchen der Konzentrationslager war die Zeit auch geprägt von Begegnungen: Eine Stadtführung durch die Altstadt und ein Besuch im Jüdischen Zentrum Oswiecim rundeten unseren Aufenthalt ab.

Am letzten Abend in Oswiecim, wie auch an jedem Abend der Reise, kamen wir zu einer Aussprache zusammen. Mir hat es immer wieder sehr geholfen, das Erlebte in einem geschützten Raum nachzubesprechen und meine Gedanken mit den anderen zu teilen.

Nach vier intensiven Tagen packten wir unsere Koffer und reisten weiter nach Kraków. Dort bezogen wir

unser Hotel direkt im Zentrum von Kazimierz, dem ehemaligen jüdischen Viertel Krakaus. Teresa Ostrowska führte uns mit beeindruckendem Wissen durch die engen Gassen von Kazimierz. Ich hatte das Gefühl, dass sie jeden Stein dieses Viertels kenne. Sie teilte ihr Wissen über die jüdische Geschichte Krakaus, das Leben während der NS-Zeit und die aktuelle politische Situation in Polen mit uns – offen und uneingeschränkt. Am folgenden Tag führte sie uns durch das ehemalige NS-Ghetto. Dieser Teil der Reise ergänzte unser Wissen über das jüdische Leben und die Anfänge des Zweiten Weltkrieges in Polen.

Gespräch mit Holocaust-Überlebender

Einen besonderen Höhepunkt bildete das Treffen in Krakau mit Anna Janowska-Cioncka, einer Shoah-Überlebenden. Sie erzählte uns auf sehr eindrückliche und berührende Art und Weise ihre Familiengeschichte. Wieviel Kraft es kostet, als unmittelbar Betroffene mit fremden Menschen über die Shoah zu sprechen – und dies gegenüber einer deutschen Reisegruppe zu tun –, ist kaum vorstellbar. Ich bin Anna Janowska-Cioncka von Herzen dankbar, dass sie diese große Anstrengung auf sich genommen hat und sich auch unseren Fragen stellte.

Im Flugzeug auf dem Rückweg nach Hause dachte ich an ein Gespräch mit einem Teilnehmer zu Beginn der Reise. Er hatte mir erzählt, dass er bereits mehrfach an dieser Stu-

dienfahrt teilgenommen habe. Damals hatte ich nicht verstehen können, warum man sich freiwillig ein solches Erlebnis mehrfach „antut“.

Jetzt verstehe ich ihn.

Man kann nicht oft genug an diese Orte des Grauens zurückkehren, um

zu erinnern, zu lernen, zu fühlen. Unsere Vorstellungskraft wird niemals ausreichen, um zu begreifen, was in Auschwitz geschehen ist. Aber wir müssen Verantwortung übernehmen – dafür, dass das Geschehene nie vergessen wird.



Anna Janowska-Cioncka (geb. 1936) gibt als Zeitzeugin Auskunft über das Schicksal ihrer Familie. Mit ihrer Schwester und ihrer Mutter überlebte sie den Holocaust, weil ein nichtjüdischer Pole sie unter Lebensgefahr bis zum Ende des Krieges versteckte.

Eine intensive Zeit, die im Gedächtnis bleibt

Studienreise nach Oswiecim (Auschwitz) und Krakau Okt. 2025)

Von Tessa Schäfer

Vom 3. bis 9. Oktober 2025 fand unsere diesjährige Bildungsreise nach Polen statt. Mit einer buntgemischten Gruppe von 25 Personen zwischen 16 und 80+ Jahren, darunter Matthias Tiessen, Andreas Kilian und Tessa Schäfer vom aktuellen sowie Uwe Hartwig vom ehemaligen Vorstand der Lagergemeinschaft, ging es zunächst per Flugzeug nach Krakau.

Mit dem Bus wurden wir dann zu unserer ersten Station, der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS), in Oswiecim gebracht. Dort wurden wir mit einem hervorragenden Mittagessen begrüßt, bevor wir die Räumlichkeiten der Begegnungsstätte näher begutachten konnten.

Am Nachmittag und Abend wurde uns die dortige pädagogische Arbeit vorgestellt und wir erhielten die Möglichkeit, uns spannende Unterlagen aus dem Archiv der Gedenkstätte Auschwitz anzusehen.

Verschiedene Interessen

Auch eine Vorstellungsrunde durfte am ersten Tag natürlich nicht fehlen, in der die verschiedenen Motivationen für die Reise deutlich wurden. Diese

gingen über privates und berufliches Interesse bis hin zu unterschiedlichen familiären Verbindungen.

Am nächsten Morgen gab es zunächst eine ausführliche Führung durch das Stammlager (Auschwitz I). Der Nachmittag galt der Kunstsammlung der Gedenkstätte.

Auf dem Gelände der IJBS besichtigten wir den 2024 eröffneten Gerhard Richter-Bau, in dem Drucke des Birkenau-Zyklus und auch die Fotografien des Sonderkommandos, die als Inspiration für Richters Kunst dienten, zu finden sind. Andreas Kilian trug hier spannende Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Fotos und zur Identifizierung des Fotografen bei.

Im Stammlager erhielten wir durch Jan Kaplon, Leiter der Kunstsammlung, einen exklusiven Einblick in Kunst, die bisher nicht in der Dauerausstellung des Lagers zu finden ist, sowie deren Hintergründe. Auch einen Blick in das Kofferdepot durften wir werfen, in dem die Koffer, die ebenfalls keinen Ort in der Dauerausstellung fanden, mit moderner Technik aufbewahrt und vor dem Verfall geschützt werden.

Am Sonntagvormittag besuchten wir zunächst die „Alte Judenrampe“,



Monika Goldwasser

die etwas von Auschwitz-Birkenau entfernt liegt und bis Mai 1944 benutzt wurde. Dort erhielten wir von Andreas Kilian interessante Informationen zum Ablauf der Selektionen.

Danach war eine ausführliche Führung durch Birkenau (Auschwitz II). Am Nachmittag bestand die Möglichkeit, die Länderausstellungen im Stammlager zu besuchen oder erneut Birkenau zu besichtigen. Bevor es am nächsten Tag mit dem Bus nach Krakau ging, machte Andreas Kilian in Monowitz (Auschwitz III) die wenigen heute noch sichtbaren Spuren des Konzentrationslagers für uns sichtbar.

Im Anschluss erhielten wir durch eine Freiwillige der „Aktion Sühnezeichen“ eine Führung durch das frühere jüdische Oswiecim sowie die letzte erhaltene Synagoge des Ortes mit angrenzendem Museum. Auch dem schönen Café Bergson statteten

wir einen gemütlichen Besuch ab.

In Krakau erlebten wir nicht nur Führungen durch den Stadtteil Kazimierz, in dem sich vor dem Krieg ein Großteil des jüdischen Lebens abspielte, sondern auch durch das frühere Getto-Gebiet Podgórze.

Wer Interesse hatte, konnte zudem an einer Führung durch die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Plaszów teilnehmen. Hier entsteht in nächster Zeit ein unterirdisches Besuchs- und Informationszentrum. Auch das „Jüdische Museum Galizien“ besichtigten wir und konnten dort an einem Zeitzeug*innengespräch mit Monika Goldwasser teilnehmen.

Als Kind versteckt

Monika Goldwasser wurde 1941 als Kind jüdischer Eltern geboren. Vor ihrer Deportation schafften die Eltern es, ihre Tochter bei einer Bauernfami-



Koffer der Deportierten



Bahngleise nach Birkenau



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studienreise vor dem Eingang der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim.

lie zu verstecken. Von dort kam Monika zunächst in ein Kloster und ein Waisenhaus, bevor sie dann von einem christlichen Paar adoptiert wurde. Die beiden versuchten Monika zu verheimlichen, dass sie nicht ihr leibliches Kind war. Trotzdem musste sich die Familie bis zum Ende des Kriegs verstecken. Erst viel später erfuhr Monika von ihrer jüdischen Herkunft. Durch Zufall erhielt sie durch einen Fernsehbericht die Möglichkeit, ihre Tante mütterlicherseits kennenzulernen, die den Holocaust durch Flucht als eine der Wenigen der Familie überlebt hatte. Monika Goldwasser setzte sich später dafür ein, dass ihre Adoptiveltern Maksymilian und Anna Kaminski die Auszeichnung „Gerechte

unter den Völkern“ der Gedenkstätte Yad Vashem erhielten. Die Erzählungen von und die Begegnung mit Monika Goldwasser beeindruckte die Reisegruppe tief.

Bevor es wieder zurück nach Frankfurt ging, besuchten wir als Abschluss das Museum der ehemaligen Getto-Apotheke in Podgórze.

In der Woche erlebte die Gruppe eine intensive und lehrreiche Zeit miteinander, die wahrscheinlich niemand vergessen wird.

Wer im Nachhinein die Reise verfolgen möchte, kann dies zudem auf dem Instagram-Kanal der Lagergemeinschaft Auschwitz tun. Dort sind einige Eindrücke in den Highlights gespeichert. •

Besuch in der Krakauer Ambulanz

Derzeit werden 47 Überlebende und Angehörige betreut

Im Rahmen der Bildungsreise nach Polen besuchten Matthias Tiessen, Andreas Kilian, Uwe Hartwig und Tessa Schäfer als Vertretung des aktuellen und ehemaligen Vorstands der Lagergemeinschaft, sowie Reiseteilnehmerin Nicole Horn die Krakauer Ambulanz der polnischen Stiftung „Fundacja Pro vita et spe“ in der ul. Wielicka 267 in Krakau. Sehr herzlich wurden wir von der ehemaligen Leiterin Zofia Horwat, ihrer Nachfolgerin und Ärztin, Lucyna Drozdowicz, der stellvertretenden Leiterin, Agnieszka Zwiersz, Übersetzerin Monika Malzenska sowie weiteren Mitarbeiterinnen der Ambulanz empfangen.

Die Einrichtung wird von der Lagergemeinschaft seit über 20 Jahren mit Spendengeldern unterstützt. Mit den Spenden werden Anschaffungen finanziert, die sich die Ambulanz sonst nicht leisten könnte. In diesem Jahr wurden beispielsweise medizinische Geräte und auch Aktenschränke beschafft. Davon profitieren noch 47 überlebende Opfer des Holocaust sowie deren Kinder. Die Patient*innen werden sowohl umfangreich vor Ort als auch zu Hause betreut.

Die Arbeit der Ambulanz ist dabei äußerst vielfältig und reicht von medi-



Vier Vertreterinnen der Ambulanz-Leitung und der Belegschaft übergeben die Dankesurkunde an Mitglieder des LGA-Vorstandes.

zinischer Hilfe bis zu physiologischer und psychologischer Betreuung. Während des Besuchs konnten wir uns von der umfangreichen Arbeit vor Ort überzeugen und die Anschaffungen in der Praxis sehen.

Zum Abschied überreichten uns die Mitarbeiterinnen der Ambulanz eine Urkunde zum Dank für die langjährige Unterstützung. Die Lagergemeinschaft stellte auch für den Winter 2025 eine weitere spendenbasierte Unterstützung in Höhe von 4.500 Euro in Aussicht. Zudem ist ein weiterer Besuch in der Ambulanz für nächstes Jahr geplant. Wer speziell an die Ambulanz spenden möchte, kann dies mit dem Stichwort „Ambulanz“ an unser Vereinskonto (siehe Seite 2) tun.

Tessa Schäfer

Die Überlebenden sprachen - und die Welt hörte ihnen zu

Der 80. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz

Von Alexander Wolf

„Es wird nicht einfach sein, 80 Jahre nach meiner Befreiung nach Auschwitz zurückzukehren. Diese Gedenkfeier wird die letzte ihrer Art sein. Wir werden da sein. Willst du uns zur Seite stehen?“ Mit diesen eindringlichen Worten wandte sich der Auschwitz-Überlebende Michael Bornstein an die Öffentlichkeit - ein Aufruf zur Menschlichkeit, zum Erinnern, zum Handeln.

Am 27. Januar 2025 jährte sich die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee zum 80. Mal. Über 50 Überlebende reisten zur Gedenkstätte im heutigen Oswiecim. Vier von ihnen hielten bewegende Reden - vor Staatsgästen aus aller Welt.

Auch die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer war durch Andrzej Kacorzky, stellvertretender Direktor der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, eingeladen, und so konnten Matthias Tiessen, Andreas Kilian und ich, Alexander Wolf, teilnehmen. Bereits im Rahmen unserer Studienreise vom November 2024 hatten wir intensive Gespräche mit Andrzej Kacorzky geführt. Besonders begrüßte er dabei das Engagement der Lagergemeinschaft Auschwitz, die Gedenkstätte auch finanziell zu unterstützen.

Am 26. Januar machten wir uns auf den Weg. Unsere Unterkunft war selbst ein historischer Ort und befindet sich auf dem Lagergelände des Stammlagers, der sogenannten Lagerverwaltung (letzter Block). Zur Zeit des KL gab es dort „nur Lagerräume“; Häftlinge waren in ihnen nicht untergebracht.

Die zentrale Gedenkfeier begann am 27. Januar um 16 Uhr in einem eigens errichteten Zelt direkt über dem ikonischen Lagertor von Auschwitz-Birkenau. Als zentrales Symbol diente ein Güterwaggon vor dem Eingang, ein Nachbau jener Waggons, mit denen Millionen jüdischer Menschen in die Vernichtung transportiert wurden. Bis zu 150 Menschen wurden in einen einzigen Waggon gepfercht - viele überlebten den Transport nicht.

Noch vor Beginn der Zeremonie begegneten wir Jan Kaplon, dem Leiter des Kunstarchivs im Stammlager, und Christoph Heubner, Exekutiv-Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees (IAK). Es war ein stimmungsvoller, offener Austausch mit viel Nachdenklichkeit.

Rund 3000 Gäste aus aller Welt nahmen an der Gedenkfeier teil, darunter viele Staatsoberhäupter und Regierungschefs - etwa der britische König Charles und der ukrainische Präsident Wolodymyr Selensky, der jüdische Wurzeln hat. Aber zum ersten

Mal seit langem blieben Politiker und Staatsoberhäupter stumm. Diesmal redeten nur die Überlebenden. Und das war gut so. Es ist zu hoffen, dass die anwesenden Entscheidungsträger die Botschaften der Zeitzeugen nicht nur gehört, sondern auch verstanden haben. Der immer stärker aufkeimende Antisemitismus und Rechtsradikalismus erfordern nicht nur Worte, sondern Taten.

Die Rede von Tova Friedman war besonders eindrucksvoll. Sie schilderte ihren Überlebenskampf und das Leid, das ihr und ihren Eltern durch die Deutschen in den Lagern angetan wurde. Sie wanderte 1950 mit ihren Eltern in die USA aus und wurde Psychologin. Ebenso berührend war die Rede von Janina Iwanika, die 1930 in Warschau geboren wurde. Ihr persönliches Schicksal steht exemplarisch für das unsägliche Leid unzähliger Opfer.

Marian Turski, Vorsitzender des IAK, begann seine Rede mit den Worten: „Unsere Tage, die der Überlebenden, sind gezählt. Aber wir werden nicht verstummen, wenn Sie, Sie alle, nicht schweigen.“ Es war seine letzte Rede - am 18. Februar verstarb Marian Turski im Alter von 98 Jahren. Doch seine Stimme wird bleiben. Wir werden sie weitertragen - in seinem Namen für ihn, für alle, die nicht mehr sprechen können.

Auch Leon Weintraub sprach - mit 99 Jahren. Seine Worte haben die Zuhörenden tief erschüttert und zugleich aufgeweckt. Er überlebte Auschwitz, Groß-Rosen, Flossenbürg und Natzweiler/Struthof. Nach dem Krieg



Andreas Kilian, Matthias Tiessen, Christoph Heubner und Alexander Wolf am 27. Januar bei der Gedenkfeier.

heiratete er eine Deutsche, arbeitete in Polen und emigrierte 1969 mit seiner Frau nach Schweden.

Wenn man bedenkt: Vor 10 Jahren nahmen rund 200 Überlebende an den Gedenkfeiern teil, und diesmal waren es nur noch etwa 50. Die Zeitzeugen sterben - wer wird dann noch berichten? Zunehmend sind es jene, die als Kinder oder Jugendliche überlebt haben. Doch kein Buch, kein Film, kein virtuelles Museum kann das ersetzen, was sie selbst zu sagen haben.

Deshalb ist es unsere Pflicht, in ihrem Namen WIDERSPRUCH zu erheben - gegen Geschichtsvergessenheit, gegen Verharmlosung, gegen Holocaustleugnung. Es liegt an uns, diesen Stimmen Gehör zu verschaffen und der Wahrheit eine Zukunft zu geben. Nach der Gedenkfeier gingen Matthias, Andreas und ich - jeder für sich - durch das Lagergelände.

Ich möchte mit einem Zitat von Marian Turski schließen: „Auschwitz trippelte, machte kleine Schritte, kam näher - bis das geschah, was hier geschehen ist.“

Er nahm die Menschen ernst (und in Verantwortung)

Nachruf auf Marian Turski

Von Sascha Feuchert

Als ich Marian das erste Mal traf, waren wir beide gerade für ein internationales Seminar zum Getto Lodz/Litzmannstadt an das US Holocaust Memorial Museum nach Washington eingeladen. Es muss 2001 gewesen sein, ich war noch sehr jung und natürlich voller Ehrfurcht vor diesem großen Namen der polnischen Geschichte. Umso überraschter war ich, dass Marian mich einlud, mit ihm über mein Dissertationsprojekt zu Oskar Singer und Oskar Rosenfeld sowie zur geplanten Edition der Lodzer Getto-Chronik zu sprechen.

Natürlich nahm ich die Einladung sehr gerne an und klopfte am selben Abend schüchtern an seinem überaus geräumigen Hotelzimmer (wir waren unbegreiflicherweise in einem großartigen Hotel mitten in Washington DC untergebracht, in Laufdistanz zum Weißen Haus). Kaum hatten wir mit unserem Gespräch angefangen, klingelte das Telefon und Marian entschuldigte sich: „Ich muss da leider ran, das ist Bill Clinton.“ Voller Ehrfurcht und völlig perplex lauschte ich

dann dem Gespräch der beiden Männer, die sich in der Gedenkstätte Auschwitz kennengelernt hatten: Immer wieder führte Marian als Überlebender dieses Lagers bedeutende Staatschefs der Welt durch das heutige Museum und redete ihnen dabei nicht selten ins Gewissen.

Für mich steht diese Episode in Marians Hotelzimmer (das Gespräch



Marian Turski (2023) Foto: Mariusz Kubik

Marian Turski, 1926 geboren, wurde als Jugendlicher gemeinsam mit seiner Familie im Getto von Lodz inhaftiert und von dort nach Auschwitz deportiert. Er war 19 Jahre alt, als er - mehr tot als lebendig - nach dem Todesmarsch aus Auschwitz in Theresienstadt am 8. Mai 1945 befreit wurde.. Am 28. Februar 2025 ist Marian Turski in Warschau gestorben.

„If we become silent, it means they have won.“

setzten wir natürlich nach dem Telefonat fort und nahmen es immer wieder auf in den über zwei Jahrzehnten, die folgten) für das, was er war und verkörperte: Er nahm Menschen ernst (und in Verantwortung), egal ob sie unbedeutend oder bedeutend waren. Er war ein Humanist in allerbestem Sinne, dem so wichtig war, dass die entsetzlichen Erfahrungen, die er und seine Leidensgenossen hatten machen müssen, wenigstens dazu führen würden, dass sie sich nicht wiederholten: Deshalb sprach er immer wieder über sie, reflektierte ihre Bedeutung stets aufs Neue und fand griffige Formulierungen, die mitunter einfach daherkamen und doch stets bedeutend waren. Von seinem Freund Roman Kent, der wie er Auschwitz überlebt hatte, übernahm er als Quintessenz ihres Lebens das elfte Gebot – Du sollst nicht gleichgültig sein – und trug es in die Welt.

Marian war ein brillanter Redner, dem man zuhören musste, der einen in den Bann zog. Wenn er ein Ziel hatte, setzte er sich unermüdlich dafür ein. Dass es heute in Polen ein großes Museum gibt, das die Geschichte der polnischen Juden erzählt, ist ganz wesentlich

ihm zu verdanken. Er arbeitete als Journalist, war in den politischen Systemen, die Polen seit dem Kriegsende durchlief, immer ein unangepasster öffentlicher Intellektueller, leitete als Historiker bis ins hohe Alter hinein das Geschichtsressort des Nachrichtenmagazins „Polityka“ und war Vorsitzender des „Jüdischen Historischen Instituts“ in Warschau.

Als Nachfolger von Roman Kent wurde er 2021 auch Präsident des „Internationalen Auschwitz Komitees“. Vor allem aber war Marian Turski ein zutiefst beeindruckender Mensch, dem es immer ums Ganze ging. Mit eisernem Willen schaffte er es, Krankheit und Alter zu trotzen, um sich am 27. Januar dieses Jahres von Auschwitz aus noch einmal an die Welt zu wenden, um sie aufzurütteln. Seine allerletzte Rede, die er im Rahmen des 80. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz an uns richtete, enthielt noch einmal alles, wofür er stand.* Sie sollte Pflichtlektüre in den Schulen werden.

Sein Tod ist ein immenser Verlust für die ganze Welt; sein Begräbnis legte Zeugnis davon ab, dass sie sich in tiefster Dankbarkeit vor seiner Lebensleistung verbeugt.

* Auf Deutsch zu finden unter <https://www.auschwitz.info/de/gedenken/ge-denken-2025/2025-01-27-rede-von-mariam-turski-zum-80-jahrestag-der-befrei-ung-von-auschwitz.html>

Marian Turskis Vermächtnis: „Unsere Tage, die der Überlebenden, sind gezählt: Aber wir werden nicht verstummen, wenn Sie, Sie Alle nicht schweigen.“ (aus seiner Rede am 23. Januar 2025 in Berlin)

Internationales Auschwitz-Komitee wählt Eva Umlauf zur Präsidentin

Im Alter von zwei Jahren nach Auschwitz deportiert

Bei einer Präsidiumssitzung des Internationalen Auschwitz Komitees in Berlin ist in der Nachfolge des im Februar verstorbenen polnisch-jüdischen Journalisten und Auschwitz-Überlebenden Marian Turski die aus der Slowakei stammende deutsch-jüdische Kinderärztin, Psychotherapeutin und Auschwitz-Überlebende Dr. Eva Umlauf zur neuen Präsidentin gewählt worden.

Eva Umlauf ist eine der jüngsten Überlebenden von Auschwitz: 1942 in einem slowakischen Arbeitslager in eine jüdische Familie hineingeboren, wurde sie Ende Oktober 1944 zusammen mit ihrer im 4. Monat schwangeren Mutter und ihrem Vater nach Auschwitz deportiert, wo ihr Transportzug am 2. November 1944 eintraf.

Ihr Leben verdankt Eva Umlauf der Tatsache, dass die Vergasungen in Auschwitz wenige Tage vor der Ankunft ihres Transportes angesichts der immer näher kommenden Roten Armee und der Absicht der SS, Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen, eingestellt worden waren. Dennoch durchlief die zweijährige Eva mit ihren Eltern die Aufnahme-prozedur des Lagers: Ihr wurde die Nummer A26959 tätowiert.

Während ihr Vater bei einem Todesmarsch erschossen wurde, überlebte Eva mit ihrer Mutter das Lager. Ihre Schwester wurde nach der



Dr. Eva Umlauf Foto: Eva Oertwig

Befreiung Ende Januar im April 1945 in Auschwitz geboren.

Erst später waren die Mutter und ihre Töchter gesundheitlich in der Lage, Auschwitz zu verlassen und in die Slowakei zurückzukehren. Dort erfuhren sie, dass fast ihre gesamte Großfamilie während des Holocaust ermordet worden war. Heute lebt Eva Umlauf in München und praktiziert dort als Kinderärztin und Psychotherapeutin. Darüberhinaus bereist sie Städte und Gemeinden in ganz Deutschland, um mit jungen Menschen ins Gespräch zu kommen, ihnen ihre Geschichte zu erzählen und sie für die Gefahren, die der Demokratie heute drohen, zu sensibilisieren.

Meldung des Internationalen Auschwitz-Komitees vom 31. Mai 2025

Holocaust-Überlebende appellieren an Wirtschaftsverbände

„Helfen Sie dabei, die Demokratie zu schützen und zu gestalten“

Dass einige Lobbyverbände der deutschen Wirtschaft im Oktober Vertreter der AfD zu Veranstaltungen eingeladen haben, veranlasste das Internationale Auschwitz-Komitee am 22. November 2025 zu einer Stellungnahme.

Nach dem Verband der Familienunternehmer hat nun auch der Bundesverband mittelständische Wirtschaft die Brandmauer zur AfD in Frage gestellt und will die Beziehungen zwischen Wirtschaft und AfD überdenken. Hierzu betonte in München Dr. Eva Umlauf, Auschwitz-Überlebende und Präsidentin des Internationalen Auschwitz Komitees:

„Uns als Überlebenden will es nicht in den Kopf, wie ausgerechnet in Deutschland Menschen erneut jener Ideologie politische Macht und Einfluß zugestehen, die Deutschland und

Europa schon einmal in den Abgrund gestürzt hat. Dass jetzt auch Repräsentanten wichtiger deutscher Wirtschaftsverbände den Weg zur AfD freimachen wollen und Vertreter der AfD an den Tisch bitten, ist ein völlig falsches Signal und zeugt von fehlender Erinnerung und fehlender Haltung. Wir als Überlebende des Holocaust appellieren an alle Mitglieder der entsprechenden Wirtschaftsverbände jetzt ihre eigene Haltung deutlich werden zu lassen: Helfen Sie dabei, die Demokratie zu schützen und zu gestalten.“

Ein Appell zur Menschlichkeit

Margot Friedländer mit Sonderbriefmarke geehrt

Mit einer Sonderbriefmarke ehrt das Finanzministerium die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer, die im Mai mit 103 Jahren verstorben ist.



„Schaut nicht auf das, was euch trennt. Schaut auf das, was euch verbindet. Seid Menschen, seid vernünftig.“ Dieses Zitat von Margot Friedländer steht auf der 95-Cent-Marke, die seit dem 4. Dezember im Handel ist. „Die Worte Margot Friedländers sind von beklemmender Aktualität und berühren sehr: Also bitte ihre Botschaft verbreiten, gerade zur Weihnachtszeit und Chanukka“ sagt Christoph Heubner, Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees.

Hermann Reineck im Historischen Museum Frankfurt

Film „Rechte Zeiten“ Teil der Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“

Von Annedore Smith

Wie können Zeitzeugenberichte erhalten bleiben, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt? Diese Frage stellt sich 80 Jahre nach dem Ende des NS-Terrors dringlicher denn je. Das Historische Museum Frankfurt hat diesem Thema eine Ausstellung gewidmet und zugleich dafür gesorgt, dass historische Film- und Tondokumente dank modernster Technik für die Nachwelt bewahrt werden können. In der Digitalisierungs-Werkstatt des Museums wurde auch der Film „Rechte Zeiten“ unseres Vereinsgründers Hermann Reineck neu bearbeitet und den Besuchern verfügbar gemacht.

Die Wanderausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ wurde schon 2019 vom Jüdischen Museum Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg erarbeitet. Die Frankfurter Adaption entstand in Zusammenarbeit mit dem Fritz Bauer Institut. Gleich zu Beginn werden auf einem großen Bildschirm Kurzinterviews mit Zeitzeugen des Dritten Reiches präsentiert, darunter auch Trude Simonsohn. Hier

geht es nicht zuletzt darum, die Atmosphäre wiederzugeben, in der viele der dokumentierten Gespräche entstanden sind.

An einer Reihe kleinerer Bildschirme können die Besucherinnen und Besucher dann diverse Film- und Tondokumente abrufen. Mehrere Zeitzeugen aus Frankfurt am Main schildern ihre meist erschütternden Erlebnisse während der NS-Diktatur. Zu Wort kommen ferner zwei Auschwitz-Überlebende, die wie Hermann Reineck 1964 im großen Frankfurter Auschwitz-Prozess auftraten: Erna Krafft und Alex Rosenstock. Kraffts Schilderungen dienten dazu, die sadistischen Bestrafungen des SS-Ober-



Hermann Reineck in dem 1992 entstandenen Video „Rechte Zeiten“: Aufnahme von einem kleinen Monitor im Historischen Museum Frankfurt.

scharführers Wilhelm Boger nachzuweisen. Rosenstock berichtet, wie er den angeklagten Lagerarzt Dr. Willy Frank mehrmals bei Selektionen gesehen habe. Dokumentiert ist außerdem die Aussage des israelischen Schriftstellers Yehiel Dinur im Prozess gegen Adolf Eichmann 1961 in Jerusalem.

Meistens handelt es sich dabei um kurze Filmclips von höchstens fünf Minuten. An zwei gesonderten Computern werden aber auch längere Dokumentationen gezeigt, darunter der Film „Rechte Zeiten“, in dem Hermann Reineck durch Auschwitz führt und das Grauen der damaligen Zeit allgegenwärtig erscheinen lässt. Auf einer alten VHS-Kassette drohte dieser Film kaum noch abspielbar zu sein. Nach der Bearbeitung in der Digitalisierungswerkstatt des Historischen Museums Frankfurt ist er zwar immer noch nicht technisch perfekt, auf jeden Fall aber ist sein Erhalt für die Nachwelt jetzt gesichert.

Die Werkstatt bietet nach eigenen Worten „Erste Hilfe“ an, damit die Stimmen der Zeitzeugeninnen und Zeitzeugen zumindest medial nicht verstummen. Dies gilt insbesondere für Material auf VHS- oder Audio-Kassetten, für deren Abspielung kaum noch die technischen Geräte existieren. Das Angebot ist Teil des musealen „Erinnerungslabors“ und der „Biblio-



Hermann Reineck im Stammlager. Szene aus dem Video „Rechte Zeiten“: Aufnahme von einem Monitor im Historischen Museum Frankfurt.

thek der Generationen“, die sich als künstlerische Antwort auf die Frage nach dem „Ende der Zeitzeugenschaft“ versteht. Mit der Bewahrung von Lebensgeschichten und anderen Zeitzeugnissen für kommende Generationen soll sichergestellt werden, dass die Frage des Ausstellungstitels verneint werden kann: Die Zeitzeugenschaft ist nicht am Ende.

Die „Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzzer“ hat von dem Angebot des Historischen Museums Gebrauch gemacht. Digitalisiert wurde nicht nur der Film „Rechte Zeiten“, sondern auch ein Film über den Auschwitz-Besuch des Friedrich-Ebert-Gymnasiums Mühlheim gemeinsam mit Hermann Reineck im Jahr 1991. Daran nahm damals auch das heutige LGA-Vorstandsmitglied Martina Hörber teil. Auch diese Aufnahmen sind nun gesichert.

Trauer, Dank und Anerkennung

Margot Friedländer starb am 9. Mai 2025 im Alter von 104 Jahren

„Überlebende des Holocaust in aller Welt verabschieden sich von ihrer Leidensgenossin und Weggefährtin Margot Friedländer mit großer Liebe, Dankbarkeit und Verehrung. Margot Friedländer war eine große Zeugin ihrer und unserer Zeit. Mit ihrer leisen und klaren Botschaft der Erinnerung und der Menschenliebe, ihrer Würde und ihrer Präsenz berührte sie viele Menschen und überstrahlte immer wieder die Dunkelheit und die Dummheit des rechtsextremen und antisemitischen Hasses. Die leise und beharrliche Stimme dieser kleinen, großen Frau wird uns unendlich fehlen. Ihre Botschaft bleibt: **Sei ein Mensch!**“



Ein Berliner U-Bahn-Wagen trägt die Worte „Vida valiente“ – mutiges Leben. Ein Vermächtnis, das weiterfährt und eine Hommage an eine Frau, die mit Mut, Würde und unerschütterlicher Menschlichkeit dem Grauen des Holocaust entgegengetreten ist – und bis ins hohe Alter für Erinnerung und Versöhnung kämpfte. Foto: via wikipedia - Autor unbekannt.

(Internationales Auschwitz-Komitee - auf www.auschwitz.info)

Eine weltweit gehörte Stimme

Anita Lasker-Wallfisch war bei Veranstaltungen der Lagergemeinschaft mehrfach Gastrednerin. Wir schließen uns der Gratulation des Internationalen Auschwitz-Komitees an: „Auschwitz-Überlebende in aller Welt gratulieren ihrer Leidensgefährtin und Weggenossin Anita Lasker-Wallfisch mit Freude, Hochachtung und Dankbarkeit zu ihrem einhundertsten Geburtstag. Ihre Erinnerungen und ihre klaren Worte haben Menschen in vielen Ländern erreicht und ermutigen sie gerade in diesen Tagen, sich rechtsextremem und antisemitischem Haß entgegenzustellen. Mit ihrer Musik und ihren Worten ist Anita Lasker-Wallfisch zu einer weltweit



Anita Lasker-Wallfisch. Foto: PumpingRudi, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

gehörten Stimme der Überlebenden und der Menschlichkeit geworden. Dass die Überlebenden des Holocaust trotz aller Müdigkeit und wachsender Ängste nicht verstummen, dafür ist Anita Lasker-Wallfisch ein besonderes und berührendes Beispiel.“

Die ersten provisorischen Gaskammern im KL Auschwitz-Birkenau

Der aktuelle Forschungsstand

Von Andreas Kilian

Der „Bunker I“ („rotes Haus“)

Vorgeschichte und Standortwahl (1941 - 1942)

In der ersten Hälfte des April 1941 wurden etwa 3.300 Menschen der christlichen und jüdischen polnischen Dorfbevölkerung von Brzezinka (Birkenau) von den deutschen Besatzern aus mehr als 500 Gebäuden vertrieben. Am 26. September 1941 fand im Hauptamt Haushalt und Bauten Amt II des Reichsführer-SS und Chefs der Deutschen Polizei im Berliner Reichsministerium des Innern eine Besprechung statt, in der ein Gelände für ein geplantes Lager für 50.000 sowjetische Kriegsgefangene nahe dem Stammlager Auschwitz ausgewählt wurde. Drei Tage später war eine erste Standortbesichtigung, die eine Standortverlegung nach Birkenau zur Folge hatte. Am 2. und 4. Oktober 1941 wurde schließlich ein großflächiges Gelände in Birkenau ausgewählt, am 7. Oktober ein erster Lageplan für ein Lager für inzwischen 100.000 sowjetische Kriegsgefangene vorgelegt. Bereits eine Woche später begannen die Bauarbeiten, in deren Folge die verlassenen Häuser etappenweise abgerissen und deren Ziegelsteine wiederverwendet wurden. Nur 6 abgelegene Gebäude waren Anfang 1942 vom Abbruchbefehl

noch nicht betroffen, sie wurden für besondere Zwecke stehen gelassen.

Während im August 1941 unregistrierte Gruppen sowjetischer Kriegsgefangener noch durch Exekutionskommandos der SS in Auschwitz erschossen wurden, fand im September 1941 die erste experimentelle Massenvergasung durch Zyklon-B an etwa 600 sowjetischen Kriegsgefangenen und 250 polnischen Häftlingen im Untergeschoss von Block 11 des Stammlagers statt. Der Tatort war allerdings eine reine Versuchsstätte, die grundsätzlich nicht für weitere Gasermorde in Frage kam. Ende September wurde deshalb die Leichenhalle des Krematoriums im Stammlager Auschwitz in eine provisorische Gaskammer umgebaut und in den folgenden Wochen bis zum 20. November mehrere Gruppen sowjetischer Kriegsgefangener von bis zu 900 Mann in dem Gebäude vergast. Für die SS lag der große Vorteil des neuen Gaskammer-Standorts darin, dass Massenmord und Leichen-Einäscherung in einem Gebäude stattfinden und besser abgeschirmt werden konnten. Diese Verbindung sollte im Jahre 1942 zum Prototyp der geplanten

Mordfabrik Auschwitz werden, 1941 war Auschwitz jedoch noch nicht zu einem zentralen Vernichtungslager bestimmt worden.

Das Krematorium, das sich nur 40 Meter neben dem Stacheldrahtzaun des Stammlagers befand, war allerdings für einen kontinuierlichen Massenmordbetrieb überhaupt nicht geeignet, weil eine Geheimhaltung nicht gewährleistet werden konnte und die Einäscherung der zahlreichen Vergasungsoffer zu lange dauerte. Für die sporadische Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener erfüllte die provisorische Mordanlage noch ihren Zweck. Auch der am 16. September 1941 von der Auschwitzer SS-Bauleitung bestellte dritte Zweimuffel-Ofen für das Krematorium im Stammlager konnte die Einäscherungskapazität nicht ausreichend erhöhen und die Anfälligkeit der Anlage für Ausfälle nicht beheben: im Juni 1941 musste der Schornstein repariert werden, im Januar 1942 war bereits der zweite Ofen auf Grund von Überbeanspruchung defekt. Zudem begann am 20. November 1941 der Aufbau des dritten Ofens. Das bestehende Krematorium war eine Baustelle und konnte nur als Übergangslösung dienen, ein geplantes großes Krematorium mit neu entwickelten Dreimuffel-Öfen sollte den neuen Anforderungen gerecht werden.

Das geplante Birkenauer Kriegsgefangenenlager benötigte schon auf Grund seiner erwarteten Häftlingskapazität und hohen Sterblichkeit ein eigenes Krematorium mit einer

größeren Einäscherungskapazität. Die SS-Bauleitung in Auschwitz bestellte daher am 22. Oktober 1941 die Lieferung von fünf neu entwickelten Dreimuffelöfen, die innerhalb von drei Monaten geliefert und in ein neues Krematorium mit zwei Leichenkellern eingebaut werden sollten. Erste Bauzeichnungs-Entwürfe eines neuen Krematoriums mit zwei riesigen unterirdischen Leichenkellern entstanden in der Auschwitzer SS-Bauleitung am 24. Oktober sowie im November 1941 im Hauptamt Haushalt und Bauten in Berlin. Die entworfenen Leichenhallen lagen im rechten Winkel zueinander und hätten in ihren geplanten Ausmaßen keinesfalls im Stammlager errichtet werden können, was darauf hinweist, dass das neue Krematorium ursprünglich für den Standort Birkenau konzipiert worden war. Auf Lageplänen Birkenaus ist es jedoch frühestens Ende Februar 1942 nachweisbar.

Da im Oktober 1941 die hohe Anzahl an Leichen die Einäscherungskapazität des alten Krematoriums überstieg, wurden 300 m nordwestlich des in Birkenau geplanten Lagers zahlreiche Massengräber angelegt und die folgenden Monate mit den Leichen sowjetischer Kriegsgefangener (Lagertote und Vergasungsoffer) gefüllt. Das Gelände der Massengräber lag am westlichen Rand zweier im rechten Winkel zueinander stehender Waldstücke, war über Feldweg und Wiese mit LKWs gut befahrbar und wäre vom geplanten Lager aus nicht einsehbar gewesen. Nach einer weite-



Blick über den Birkenauer Bauabschnitt III auf das Gelände von Bunker I. © A. Kilian 1995

ren Erhöhung der geplanten Haftlingskapazität auf 125.000 Kriegsgefangene im November 1941 wurde Anfang Januar 1942 die Haftlingskapazität 150.000 beschlossen und neue Lagepläne des Birkenauer Kriegsgefangenenlagers in nördliche Richtung verlängert, wodurch der neue Bauabschnitt III auf Höhe des Geländes der Leichengruben lag. Die Massengräber in Birkenau waren nur als Übergangslösung vorgesehen und sollten bis zum Baubeginn des Bauabschnitts III nicht mehr genutzt werden, allerdings waren sie bis zur Inbetriebnahme des neuen Birkenauer Krematoriums die einzige Lösung für die Beseitigung der vielen Leichen vor Ort und schließlich maßgeblicher Entscheidungsgrund für die Standortwahl der ersten provisorischen Gaskammern in Birkenau.

Die Standortwahl der ersten provisorischen Gaskammern in Birkenau erfolgte nach der sogenannten Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, auf der die zukünftige Umsetzung und Koordinierung der bereits zuvor beschlossenen Ermordung der europäischen Juden („Endlösung der

Judenfrage“) besprochen wurde und an der unter anderem der Leiter des sogenannten Judenreferats im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) Adolf Eichmann (1906-1962) teilnahm. Eichmann hatte vor der Wannsee-Konferenz bereits im November 1941 den Aufbau des Ver-

nichtungslagers Belzec und im Januar 1942 den Betrieb des Vernichtungslagers Kulmhof besichtigt. Im März 1942, als die ersten Massenvernichtungstransporte in Belzec eintrafen, besuchte Eichmann Auschwitz, um sich von Lagerkommandant Rudolf Höß (1901-1947) über die Einleitung der Vorbereitungsmaßnahmen zur „Endlösung“ informieren zu lassen.

Höß hatte zwar das Massenvernichtungsmittel Zyklon B und eine provisorische Gaskammer an tausenden sowjetischen Kriegsgefangenen getestet, aber noch nicht das Problem der Leichenbeseitigung lösen können. Daher musste er die Vergasungsaktionen nach Birkenau verlegen, um die zu erwartende hohe Anzahl an Opfern nach ihrer Ermordung in den nahegelegenen und am Waldrand verborgenen Massengräbern verscharren lassen zu können.

Unter den in Birkenau verbliebenen Stein-Gebäuden kam während der Standortbesichtigung von Höß und Eichmann nur ein einziges Gebäude als neue provisorische Gaskammer in Frage, nämlich das Bauernhaus, das den Massengräbern am

Waldrand am nächsten lag, von einigen Bäumen umgeben und gut per Feldweg zu erreichen war. Es stand an der Nordwestseite des geplanten Bauabschnitts III des Kriegsgefangenenlagers in Birkenau und lag nur 250 m von den Massengräbern, 1,43 km von der bereits errichteten Lager-Hauptwache und 2,73 km von der späteren ersten Ankunftsrampe für Deportationszüge in Birkenau entfernt. Es lag trotzdem abseits genug in einem Gebiet, das gut abgesperrt werden konnte.

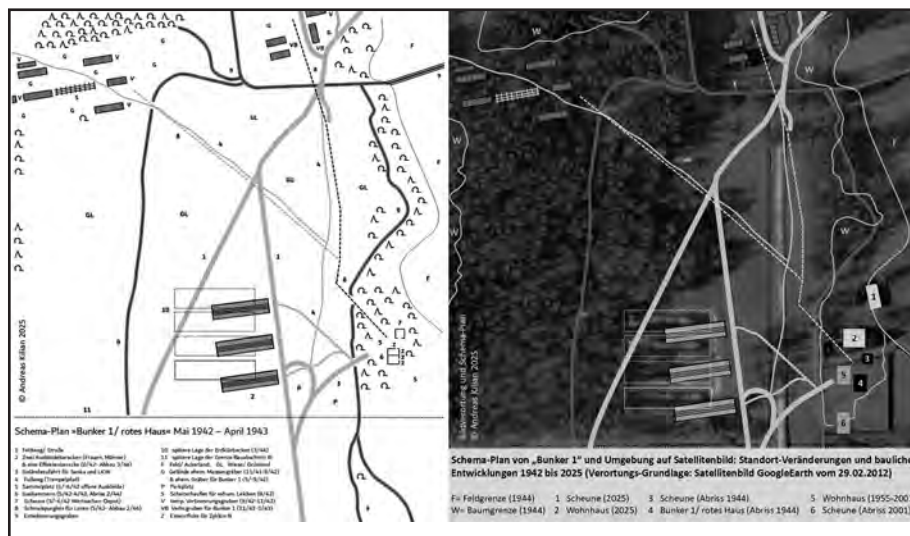
Das Bauernhaus wurde „Bunker“ oder „rotes Haus“ genannt, da seine Ziegelsteinmauern unverputzt waren. Als eine zweite provisorische Vergasungsstätte in Birkenau geschaffen wurde, benannte man das Gebäude in „Bunker I“ um. Das höchstens 12 x 9 m große Bauernhaus der Familie Harmata hatte ursprünglich vier Räume, darunter befand sich ein Stall, die durch einen langen Korridor in der Mitte getrennt waren. Es wurde ab dem 23. April 1942 mit zwei insgesamt schätzungsweise 88 qm großen Gaskammern umgebaut, die beide zwischen 800 und 1.000 Menschen aufnehmen konnten. Zu diesem Zweck wurden der zur Straße führende Hauseingang sowie alle Fensteröffnungen zugemauert und abgesehen von einer Wand des Korridors alle anderen Zwischenwände eingearissen. Zudem musste eine neue und abgedichtete Raumdecke eingezogen werden. In den Seiteneingang zum Stall sowie in einen neuen Eingang auf der Rückseite des Gebäudes wur-

den gasdichte Holztüren eingebaut. Zusätzlich wurden in Türnähe vier gasdichte Holzlukfen für das Einwerfen des Zyklon-B-Gases eingebaut. Da nach dem Gas-Einwurf die Menschen von der Tür und den Lukfen wegdrängten, konnten sie die Türen nicht beschädigen und die Gaskammer konnte später von den Leichen leichter geräumt werden. Vor dem Beginn systematischer Selektionen eintreffender Deportationszüge Anfang Juli 1942 wurde bereits ein erster Familientransport slowakischer Jüdinnen und Juden am 29. April 1942 selektiert, die 331 Vergasungsoffer aber sehr wahrscheinlich noch in der provisorischen Gaskammer des alten Krematoriums im Stammlager Auschwitz ermordet.

Wenn die Mordkapazität von Bunker I nicht ausreichte, wurde das Krematorium im Stammlager als „Ausweichbunker“ genutzt. Es wurde nur vereinzelt und übergangsweise als provisorische Vergasungsstätte im Rahmen der „Endlösung der Judenfrage“ genutzt und zu diesem Zweck im Mai 1942 zu Tarnungszwecken weiter umgebaut. Um den Krematoriumshof wurde eine Betonmauer mit zwei Eingangstoren aufgebaut, der vorübergehend als Entkleidungsplatz diente.

Inbetriebnahme von Bunker I (1942)

„Bunker I“ wurde im Zuge der Massendeportation von Juden aus Oberschlesien sowie für die Ermordung von in der Birkenauer „Isolierstation“ untergebrachten arbeitsun-



fähig bezeichneten Häftlingen Anfang Mai 1942 in Betrieb genommen. Zu diesem Zeitpunkt fanden zudem Bauarbeiten im Krematorium des Stammlagers Auschwitz statt, das deshalb als provisorische Gaskammer nicht mehr zur Verfügung stehen konnte. Die Vergasungen fanden Anfang nach Einbruch der Dunkelheit statt. Die Menschen mussten sich im Freien auskleiden, beleuchtet von der SS nackt in die Gaskammern getrieben wurden. Einzelne, die nicht mehr in die Gaskammern passte, wurde hinter dem Haus erschossen. Ihre Wertsachen wurden über Nacht in einer benachbarten Scheune eingeschlossen und bei Tage abgeholt. Ebenfalls in der Nacht wurden die Gaskammern mindestens 5 Stunden lang durch die geöffneten Türen und Luken entlüftet, bevor sie am Morgen von den Leichen geräumt werden

konnten. Zur Verkürzung der Zeit musste später das Häftlings-Räumungskommando Gasmasken tragen.

Das dort eingesetzte bis zu 50 Mann starke Häftlingskommando wurde als „Sonderkommando Birkenau“ (seit August 1942 als „Sonderkommando I“) bezeichnet und war zuvor wahrscheinlich mit dem Einreißen von Innenwänden, dem Zumauern einer Tür und von Fenstern und teilweise mit dem restlichen Umbau des Bauernhauses beschäftigt. Nach der Inbetriebnahme der Mordanlage wurden die Männer zur Zwangsarbeit mit Leichen und mit der hinterlassenen Habe der Ermordeten eingesetzt, einige Monate später wurden einige Häftlinge auch als Empfangskommando benutzt, um den Entkleidungsprozess zu beschleunigen. Ein Teil des Sonderkommandos musste am Bunker arbeiten, einige Männer hatten die Leichen zu

den frisch ausgehobenen Massengräbern zu transportieren, wo eine weitere Gruppe, das „offene Sonderkommando“, die Leichen in die Gruben werfen musste.

Als „Geheimnisträger“ der Mord-einrichtung wurden das Sonderkommando von anderen Häftlingen isoliert, diese Häftlinge sollten das Arbeitskommando nicht mehr verlassen und durften nicht von anderen Stellen wie der Bauleitung angefordert werden. Ein weiteres Arbeitskommando, das sogenannte Begrabungskommando, musste seit Mai 1942 tagsüber die neuen Massengräber ausheben und die befüllten Gräber mit Erde zuschaufeln. Es bestand anfangs aus 150 Mann und wurde im Juni auf 200 Häftlinge aufgestockt. Im August 1942 wurde es mit dem Sonderkommando vereinigt, das gesamte Sonderkommando nach der Inbetriebnahme der provisorischen Gaskammern „Bunker II“ auf 500 Mann aufgestockt und in „Sonderkommando I“ und „Sonderkommando II“ aufgeteilt. Bis Ende Juni 1942 wurden drei Pferdestallbaracken an der Bunker I gegenüberliegenden Straße aufgestellt, möglicherweise waren zwei davon bereits Ende Mai vor Ort. In zwei Baracken mussten sich die Menschen entkleiden oder bei vollen Gaskammern stundenlang eingeschlossen warten, bis sie nach der Leerung von Bunker I selbst vergast werden konnten. Eine dritte Baracke diente als Magazin für Effekten. Die Baracken standen am Straßenrand zwischen Bunker I und dem Lager, um einen

zusätzlichen Sichtschutz zu gewährleisten. Wahrscheinlich im Juni 1942 wurde zudem eine provisorische Stromleitung für den Betrieb von stationären Scheinwerfern bis zum Bunker I verlegt, um fortan die Gaskammern auch nachts räumen und mehrere Vergasungen hintereinander durchführen zu können.

In unmittelbarer Nähe zur Tür der ersten Gaskammer begann das Schmalspur-Gleis für mehrere Flachlorenwagen, auf denen Leichen bis zu den Massengräbern transportiert wurden. Die Gleise mussten im Zuge der Ausweitung des Gräberfelds bis Mitte September 1942 immer weiter verlängert werden. Anfangs wurde das Feld der ältesten Massengräber, die bereits 1941 angelegt worden waren, so weit wie möglich mit neuen Leichengruben belegt. Von Bunker I mussten die Mordopfer dorthin am weitesten bis zu 350 m weit transportiert werden. Bis zum Ende des neuen Gräberfelds westlich von Bunker I belief sich die Strecke der Gleise auf bis zu 440 m. Von Oktober 1941 bis zum 21. September 1942 wurden dort schätzungsweise insgesamt 77.000 Leichen verscharrt, darunter etwa 20.000 Vergasungsoffer, die alleine im Zeitraum vom 1. August bis 20. September 1942 in Bunker I ermordet worden waren. Im Rahmen von Exhumierungsarbeiten zur Verwischung der Beweise des Massenmords wurden sie vom 21. September 1942 bis Ende November 1942 ausgegraben und anschließend im Freien eingäschert. Erste Verbrennungsex-

perimente auf einem Scheiterhaufen aus Eisenbahnschienenrosten waren offenbar nicht zufriedenstellend, da die exhumierten Leichen fortan gemeinsam mit frischen Leichen in bereits geleerten Massengräbern ein-

geäschert wurden. Nach Abschluss der Exhumierungen wurden die vermutlich letzten drei und Bunker I am nächsten gelegenen Gruben am Anfang des größten Gräberfelds weiterhin als Verbrennungsgruben benutzt.



1955 errichtetes Wohnhaus mit Scheune auf dem Gelände von Bunker I. © A. Kilian 1993

Unterkunftsgebäude beim Stammlager Auschwitz verlegt werden. Es kann daher vermutet werden, dass Bunker I kurz vor der Demontage der mobilen Anlagen etwa im Februar 1944 vollständig abgerissen wurde.

Stilllegung und Abriss (1943-1944)

Der Massenmord in Bunker I wurde bis Mitte April 1943 eingestellt, nachdem die ersten drei in Birkenau neu errichteten Krematorien I (II), III (IV) und IV (V) zwischen dem 22. März und 4. April 1943 in Betrieb genommen wurden. Das abgelegene Gebäude, die Scheune und die drei Pferdestallbaracken mussten mit dem Ausbau des Lagerbauabschnitts III und dem Bau von Erdklärbecken beseitigt werden. Die drei Pferdestallbaracken standen an der Stelle, auf der die Kläranlage errichtet werden sollte und wurden frühestens im Februar, vermutlich sogar erst Anfang März 1944 abgebaut. Während die Schmalspurschienen und Plattloren Ende Februar demontiert wurden, musste die provisorische Stromleitung Ende März 1944 für den Betrieb einer Luftschuttsirene nahe dem SS-

Wiederbesiedlung des Geländes und Einrichtung von Gedenkort (1955-2005)

Nach der Befreiung von Auschwitz wurde das Gelände von Bunker I weder von der sowjetischen noch von der polnischen Untersuchungskommission inspiziert, auch später wurde nicht archäologisch nach Spuren von Bunker I gesucht. Da das Gelände 1955 von den ehemaligen Besitzern durch ein privates Wohnhaus und eine große Scheune neu bebaut wurde, waren Untersuchungen unmöglich. Das neue Haus wurde nur um wenige Meter vom ursprünglichen Fundament versetzt errichtet, die neue Scheune wurde jedoch an anderer Stelle aufgestellt als die alte. Nach jahrelangen Verhandlungen konnte das zwischen Wohnhäusern liegende Gelände durch die Initiative von Marcello Pezzetti und Patrick Des-

bois sowie durch die Finanzierung von Richard Prasquier von den Eigentümern abgekauft und alle darauf befindlichen Gebäude im Sommer 2001 abgerissen werden. Nach der Planierung des Geländes, dem Ein-

pflanzen von Thuja-Bäumen und der Aufstellung eines Maschendrahtzauns auf der Straßenseite wurde im Jahre 2005 vom Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau eine Gedenkstätte mit Gedenksteinen und einer historischen Informationstafel eingerichtet.

Auf dem Gelände der ehemaligen Massengräber und Verbrennungsstätten wurden zwei Gedenkorte aufgebaut. Das Gelände südwestlich von Bunker I wurde nach Kriegsende aufgeforstet, möglicherweise um die 1945 einsetzenden Grabungsaktionen von Schatzsuchern zu unterbinden. Der unebene Erdboden im Wald zeugt von den ehemaligen Erdarbeiten der Exhumierungsaktion oder Schatzsucher. Da der historische Ort der ersten Massengräber nicht mehr gut zugänglich ist, wurden auf dem angrenzenden Gelände, das heute eine Lichtung ist, im Jahre 1995 Gedenksteine aufgestellt. Der zweite Gedenkort befindet sich westlich von Bunker I und ist offen einsehbar. Hier wurde 1971 ein eingezäuntes Denkmal in polnischer und russischer Sprache für „8000 ermordete sowjetische



2005 eröffnete Gedenkstätte für Bunker I, hinter der Straße liegen die Entkleidungsbaracken. © A. Kilian 2021

Kriegsgefangene 1941-1942“ errichtet, obwohl an dieser Stelle überhaupt keine ermordeten sowjetischen Opfer vergraben worden waren. Dieses Gelände wurde erst im Jahre 1942 mit Massengräbern übersät, die hauptsächlich mit jüdischen Mordopfern von Bunker I gefüllt waren. Im Jahre 1995 wurden zusätzlich neue Gedenksteine aufgestellt. Die Pflege dieses Geländes finanziert der russische Staat.

„Bunker II“/ „Bunker V“ („weißes Haus“)

Standortwahl (1942)

Vermutlich im Juni 1942 wurde Höß von Reichsführer SS Heinrich Himmler (1900-1945) über die bevorstehende Ausweitung der Vernichtungstransporte nach Auschwitz im Rahmen der „Endlösung der Judenfrage“ informiert. Deportationszüge aus mehreren europäischen Ländern wurden daraufhin nach Auschwitz-Birkenau geleitet und die Deportierten im Gegensatz zur Praxis in den reinen Vernichtungslagern der „Aktion Reinhardt“ ab Juli 1942 für die

Gaskammern oder den Arbeitseinsatz selektiert: seit dem 4. Juli bei Transporten aus der Slowakei, seit 17. Juli aus Holland, seit 21. Juli aus Frankreich sowie seit 5. August aus Belgien und seit 18. August aus Jugoslawien. Da die Mordkapazität der beiden Gaskammern von Bunker I begrenzt war, wurde noch im Juni eine zweite Vergasungsstätte in Birkenau ausgewählt. Erst nach dem Besuch Himmlers am 17. Juli 1942 in Auschwitz und Birkenau baute die SS das zweite Bauernhaus („weißes Haus“) in die provisorische Vergasungsstätte „Bunker II“ um.

Das weiße Haus war ein mittelgroßes Bauernhaus am Rande des ehemaligen Dorfes Brzezinka und lag an der Westseite des im Aufbau befindlichen Lagers Birkenau (späterer Bauabschnitt II), 1,38 km von der Lager-Hauptwache und 2,68 km von der alten Selektionsrampe entfernt. Das über einen Feldweg erreichbare weiße Haus war von drei Seiten von Waldgebieten geschützt und besser vor neugierigen Blicken abgeschirmt als Bunker I, der schon aus weiter Entfernung gesehen werden konnte. Vor dem Krieg wurde das etwa 17 x 8,3 m große und weiß verputzte Steingebäude mit Strohdach von bis zu sechs Personen bewohnt: die Vorderseite von der Familie Rydzon, die Rückseite von der Familie Wichaj. Es hatte ursprünglich vier Räume, die durch zwei Korridore in der Mitte voneinander getrennt waren. Beide Haushälften hatten jeweils eine Eingangstür sowie eine Tür zur jeweili-

gen Hausscheune, die sich im letzten Raum auf der Ostseite befand und ein steileres Satteldach aus Stroh hatte als das restliche Gebäude. Hinter dem Haus lagen bis 1941 ein Brunnen, ein Karpfenteich und eine Außenscheune für zwei Kühe, auf der Westseite standen Bienenhäuser.

Inbetriebnahme von Bunker II (1942)

Das weiße Haus wurde ab Mitte Juli 1942 zu „Bunker II“ mit vier Gaskammern umgebaut, indem die mittleren Längsinnenwände abgerissen wurden und jeweils acht ehemalige Türen und Fenster auf der Vorder- und Rückseite des Gebäudes zu Eingängen mit 90 x 180 cm großen gasdichten Holztüren umgebaut wurden. Andere Fensteröffnungen wurden zugemauert. Zudem erhielt jede Kammer eine neue und abgedichtete Raumdecke. Die Türen auf der Rückseite des Gebäudes wurden zur Räumung der Leichen genutzt. Vor den Türen wurde ein Schmalspur-Gleis verlegt, auf dem mit mehreren Flachlorenwagen Leichen bis zu den Massengräbern transportiert werden konnten.

Mit dem Erdaushub der Leichen gruben wurde zum Teil ein großer Wall vor dem Entwässerungsgraben aufgeschüttet, der das angrenzende Feld von der Waldgrenze trennte. Die zumeist gegenüberliegenden Türen der Gaskammern hatten zudem den Zweck der Entlüftung, die vor der Entleerung der Gaskammern notwendig war und anfangs stets nachts

durchgeführt wurde. Neben jeder Tür wurden 45 x 50 cm große gasdichte Holzluken für das Einwerfen des Zyklon-B-Gases eingebaut. Die vier Gaskammern waren schätzungsweise 33, 17, 28 und 26 qm groß und konnten höchstens bis zu 1.250 Menschen aufnehmen, bei größeren Menschengruppen wurde der Rest in eine der beiden Auskleidebaracken (Pferdestallbaracken) eingesperrt und

musste warten, bis die Gaskammern von den Leichen geräumt waren.

Im Gegensatz zu Bunker I konnten in den vier kleineren Gaskammern von Bunker II auch geringere Menschengruppen aus verschiedenen Transporten ermordet werden. Seit dem Beginn systematischer Selektionen reduzierte sich der Anteil der Mordopfer, seit 21. Juli erstmals unter 400 Menschen. Die neuen Gaskammern von Bunker II konnten etwa 400, 200 und zwei Mal jeweils etwa 300 Menschen aufnehmen. Die beiden 50 und 80 m von den Gaskammern entfernt und am Feldweg gelegene Pferdestallbaracken wurden vermutlich erst Anfang August aufgestellt. Bunker II wurde wahrscheinlich in der ersten Augushälfte 1942 als Mordstätte in Betrieb genommen, vermutlich erst seit dem 12. August 1942, als Massendeportationszüge aus Bendsburg (Bedzin) und schließlich am 15. August aus Sosnowitz (Sosno-



Abgesenkter Bereich einer ehemaligen Verbrennungsgrube bei Bunker II. © A. Kilian 2021

wice) in Birkenau eintrafen. Der massive Anstieg der Vernichtungstransporte, die nun abends und mitten in der Nacht eintrafen, erforderte eine Veränderung des Arbeitsprozesses. Ab der zweiten Augushälfte mussten fortan auch nachts Gaskammern geräumt und Leichen in Massengräbern verscharrt werden, was die Verlegung von Stromleitungen, das Aufstellen von Lichtmasten und den Einsatz von elektrischen Lampen („Brennstellen“) erforderlich machte. Am 22. August 1942 wurden die entsprechenden technischen Installationen mit 19 Lampen auf dem Hinterhof und großen Feld hinter Bunker II bereitgestellt.

Der große Bedarf an vielen neuen Massengräbern führte zur Aufstockung des „Begrabungskommandos“, das in „Sonderkommando I und II“ umbenannt wurde. Am 17. August zählte es insgesamt 500 Mann, meist französische und holländische Juden,

die sich in zwei Gruppen auf die Gräberfelder hinter Bunker I und II aufteilten und tagsüber neue Gruben ausheben mussten. Nachdem diese nachts durch das „offene Sonderkommando“ (einem Teil der jeweils 50 Mann, die an den beiden Bunkern eingesetzt waren) mit Leichen gefüllt worden waren, wurden sie am nächsten Morgen von „Sonderkommando I und II“ mit Erde zugeschüttet.

„Enterdungsaktion“ und Beginn der Leicheneinäscherung (1942)

Der hohe Grundwasserspiegel und die durch hohe Sommertemperaturen verursachte schnellere Zersetzung der Leichen erzeugten einen bestialischen Verwesungsgestank, aus dem Boden austretende Körperflüssigkeiten und eine Verunreinigung des Grundwassers. Aber auch aus Gründen der Spurenbeseitigung des sich ausweitenden Massenmords wurde die Einäscherung aller Leichen beschlossen („Aktion 1005“). Mit dieser Aufgabe war der Leiter des „Sonderkommandos 1005“ Paul Blobel (1894-1951) Ende März 1942 durch den Leiter des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) Reinhard Heydrich (1904-1942) allgemein betraut worden.

Wahrscheinlich im August wurde Lagerkommandant Höß von Blobel über den ursprünglich von Himmler erteilten Befehl unterrichtet, dass auch in Birkenau Massengräber zu „enterden“ seien, alle Leichen verbrannt werden sollten und deren Asche beseitigt werden müsse. Da Blobel bereits im Juli 1942 im Ver-

nichtungslager Kulmhof Massenkremerisierungsexperimente mit Feldöfen durchführte um die dort bis dahin 97.000 vergrabenen Leichen beseitigen zu können, erhielt er von Eichmann den Auftrag, Höß die Einäscherungsanlagen in Kulmhof (Chelmno) vorzuführen. Höß hoffte, mit den Plänen zur Errichtung neuer Krematorien in Birkenau das Problem lösen zu können, allerdings dauerten die Bauvorhaben zu lange: die im Mai 1942 begonnenen Erdarbeiten für Krematorium I (II) hatten bis Anfang August gedauert, im September wurde erst mit dem Bau von Krematorium II (III) angefangen und bis beide Anlagen jeweils mit fünf Dreimuffelöfen ausgestattet waren, sollten noch viele Monate vergehen.

Am 19. August schlug ein Vertreter des Ofenbauer-Unternehmens „Topf und Söhne“ die Aufstellung von jeweils zwei schon für einen anderen Einsatzort fertiggestellten Achtmuffelöfen neben Bunker I und II vor. Das Leichenproblem der Massengräber hätte damit jedoch nicht gelöst werden können und die Umsetzung hätte zu lange gedauert [die Achtmuffelöfen wurden schließlich in die späteren Krematorien III (IV) und IV (V) eingebaut, die ersten Bauarbeiten begannen jedoch erst im November 1942]. Lagerkommandant Rudolf Höß musste daher auf die praktische Erfahrung von Blobel zurückgreifen und dessen neu entwickelten und kostengünstigen Verbrennungsanlagen im Vernichtungslager Kulmhof am 16. September persönlich besichtigen.

Vorsorglich sicherte er sich zuvor in Verhandlungen mit dem Oberforstamt Pleß die Abholzungsrechte für ausreichende Mengen an Brennholz.

Vom 7. bis 9. September wurden die ersten Holzlieferungen an der Stelle abgeladen, an der nach Höß' Dienstreise die erste Verbrennungsstelle versuchsweise aufgebaut wurde. Am 21. September 1942 wurde schließlich mit der Exhumierung und Einäscherung der Leichen aus den Massengräbern in Birkenau begonnen. Auf dem Gräberfeld hinter Bunker II wurden mindestens 30.000 Leichen ausgegraben. Eine für Kulmhof bestimmte Kugelmühle für Knochenreste wurde zuerst nach Auschwitz geliefert. Die zweite Methode der Knochenzerkleinerung, das Zertrümmern durch hölzerne Handrammen auf zementierten Plätzen wurde von Kulmhof übernommen.

Neben Bunker II wurden Sichtzäune errichtet um das Tag und Nacht andauernde Verbrennungsinferno zu verdecken. Für die Verbrennung wurde sehr viel Holz benötigt, das von Häftlingsaußenkommandos („Waldkommandos“) seit Anfang September abgeholzt, gesammelt und nach Birkenau geliefert wurde. Aufgrund des aufwändigen Arbeitseinsatzes und Häftlingstransports wurden die Waldkommandos schließlich zuerst im September 1942 in dem eigens eingerichteten Nebenlager Radostowitz und ab Oktober 1942 in den neuen Nebenlagern Altdorf, Kobier und Meseritz untergebracht. Die Kulmhofer Feldöfen waren Mitte

September noch unausgereift und nicht in Auschwitz anwendbar. Nach ersten eigenen Verbrennungsexperimenten auf einem Scheiterhaufen auf dem Gelände der ältesten Massengräber in der Nähe von Bunker I wurden vorübergehend zahlreiche Verbrennungsgruben auf den Gräberfeldern links und rechts neben dem Feldweg zwischen Bunker I und II sowie am Ende und in der Mitte des Gräberfelds von Bunker II für die angrenzenden Massengräber errichtet.

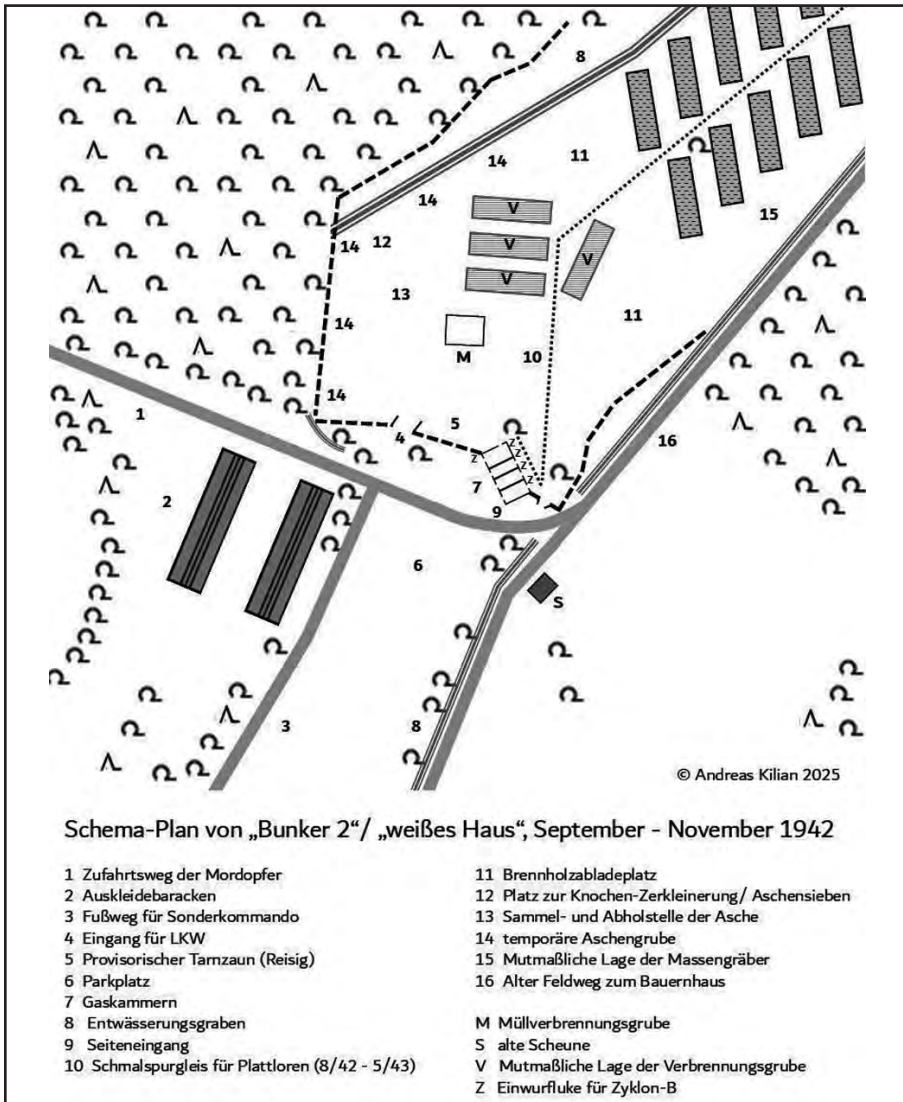
Nur durch mehrere parallel betriebene Verbrennungsgruben, die zeitlich versetzt in Brand gesteckt wurden, konnten die etwa 77.000 exhumierten Leichen bei Bunker I und 30.000 Leichen bei Bunker II in einem kurzen Zeitraum eingeäschert werden. Schließlich wurden exhumierte Leichen gemeinsam mit frischen Leichen in vier neu angelegte dauerhafte Verbrennungsgruben zwischen Bunker II und dem Anfang des Gräberfelds eingeäschert, die für den Transport auf Schmalspurschienen von beiden Seiten am besten erreichbar waren. Diese Form der kombinierten Leicheneinäscherung stellte sich als effizienter heraus. Noch vor dem Abschluss der Spurenbeseitigung im Rahmen der „Aktion 1005“ Ende November 1942 bei Bunker I wurden in den vier Verbrennungsgruben von Bunker II nur noch frische Leichen eingeäschert, da die Massengräber bei Bunker II bereits bis Ende Oktober entleert worden waren. Alle Spuren der Enterdungsaktion und der ersten provisorischen Scheiterhaufen bei

beiden Bunkern mussten vom Sonderkommando bis Anfang Dezember 1942 beseitigt werden. Am 9. Dezember 1942 wurde das gesamte Sonderkommando in der Gaskammer des Krematoriums im Stammlager Ausch-

witz ermordet und ein neues Sonderkommando zusammengestellt.

Betriebsunterbrechung (1943-1944)

Im Februar 1943 wurde eine dritte Pferdestallbaracke für Bunker II be-



reitgestellt, jedoch als temporärer Auskleideraum für die ersten Vergasungen im neuen Krematorium I (II) vom 13.-20. März 1943 auf dem Vorhof des Krematoriumsgebäudes aufgestellt und eine Woche später wieder abgebaut. Sie wurde als Baracke beim „Sonderkommando II“ (das bei Bunker II eingesetzt war) deklariert, aber nicht mehr beim Bunker II aufgestellt, da bis Mitte April 1943 dessen Betrieb eingestellt worden war. Die zwei dort befindlichen Auskleidebaracken wurden im Mai 1943 abgebaut, die Schmalspurschienen und Plattloren entfernt sowie vermutlich bis auf eine Ausnahme alle Verbrennungsgruben zugeschüttet. Bunker II wurde wegen zahlreicher Betriebsausfälle der neuen Birkenauer Krematorien seit dem 22. März 1943 und wegen der Betriebseinstellung von Krematorium III (IV) im Mai 1943 nicht abgerissen und blieb als zusätzliche Mord- und Einäscherungsanlage („Ausweichbunker“) erhalten. Um diesen Zweck überhaupt erfüllen zu können, musste mindestens eine Verbrennungsgrube auf dem Hinterhof von Bunker II weiterhin bestehen bleiben. Die Häftlinge des „Sonderkommandos II“ wurden gemeinsam mit den Häftlingen von „Sonderkommando I“ auf die bereits in Betrieb genommenen neuen Birkenauer Krematorien aufgeteilt.

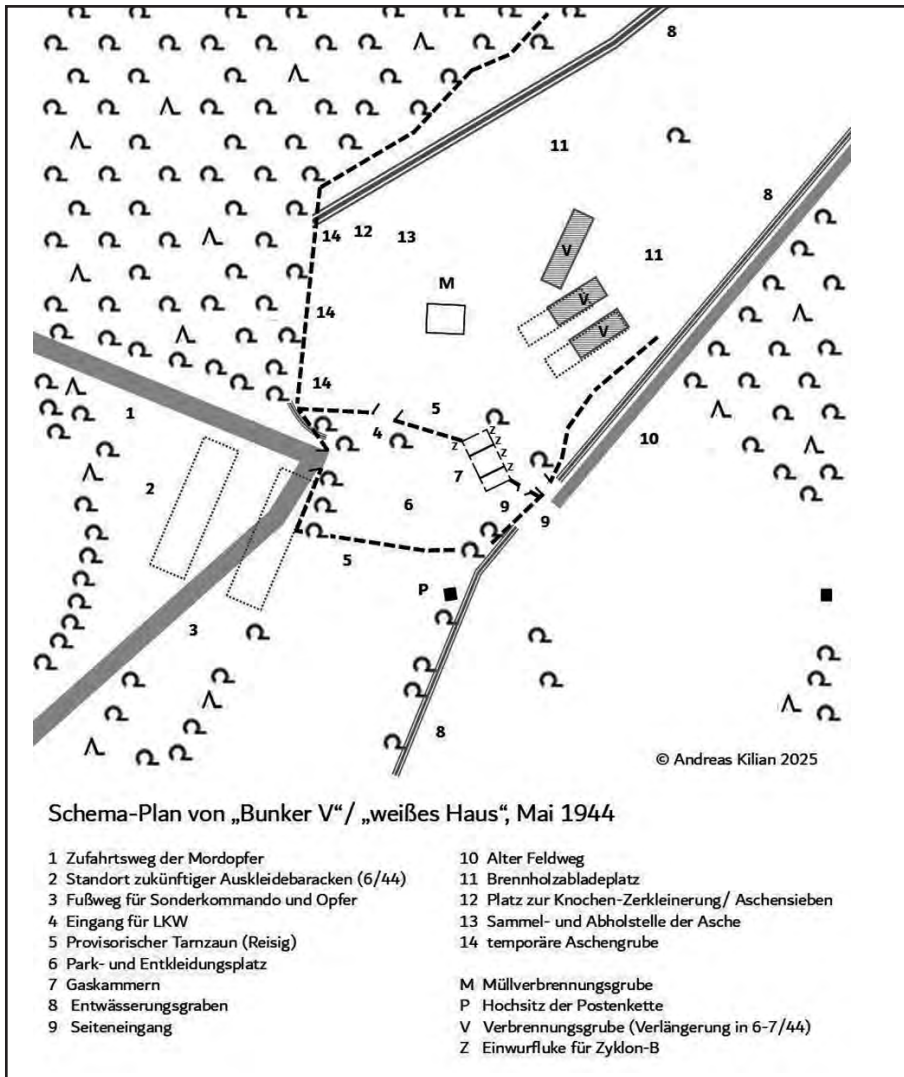
Die Reaktivierung des „Ausweichbunkers“ (1944)

Sehr wahrscheinlich wurde Bunker II jedoch erst nach dem Beginn

der „Ungarn-Aktion“ ab Mitte Mai 1944 als Ausweichmöglichkeit für die Verbrennungsgruben hinter Krematorium IV (V) unter der neuen Bezeichnung „Bunker V“ reaktiviert. Auf dem Höhepunkt der Massenvernichtung in Auschwitz-Birkenau war Bunker V zur effizienteren Nutzung zuvor umgebaut und die Anzahl der Gaskammern von vier auf drei reduziert worden, indem die Trennwand zur kleinsten Gaskammer in der Gebäudemitte entfernt sowie eine Eingangstür auf der Vorderseite zugemauert wurde. Insgesamt konnten wahrscheinlich 1290 Menschen in Bunker V vergast werden. Die Verbrennungsgruben wurden ebenfalls verbessert. Zwei neue Gruben wurden wahrscheinlich zwischen Anfang bis Mitte Mai 1944 ausgehoben und vermutlich seit dem 19. Mai benutzt. Im Juni wurde erst eine dieser beiden Gruben verlängert und näher an die Gaskammern verlagert, wahrscheinlich im Juli schließlich die andere. Auf die Verwendung von Schmalspurschienen zu Transportzwecken wurde verzichtet. Als Haupteinäscherungsgruben wurden sie mit 2 x 2 m breiten und 3 m tiefen Auffangbecken für Menschenfett verbunden, um den Verbrennungsprozess zu optimieren. Die alte Verbrennungsgrube konnte schließlich als Ausweichgrube oder als „Nachbrenngrube“ für nicht verbrannte Körperteile verwendet werden. Zuletzt wurde wahrscheinlich im Juli etwas weiter entfernt eine zweite „Nachbrenngrube“ angelegt. Schlussendlich waren vier Verbrennungs-

gruben vorhanden, davon waren drei Gruben etwa 20 m lang, 5 m breit und 2,5 m tief, eine Grube hatte eine Länge von etwa 25 m. Im Zeitraum vom 19. Mai bis 7. Juni 1944 konnten in den beiden Haupteinäscherungsgruben zusammen mindestens 2500 Lei-

chen am Tag verbrannt werden, also die Anzahl der Opfer von zwei Vergasungsaktionen in Bunker V. Die drei neu angeforderten Auskleidebaracken konnten nicht rechtzeitig geliefert werden, von ihnen wurden nur zwei Stück zwischen Mitte und Ende



Juni 1944 aufgestellt. Da im Mai 1944 noch keine Auskleidebaracken bereitgestellt waren, mussten sich die Menschen auf dem Hof vor Bunker V entkleiden. Im Juni 1944 waren die Tarnzäune um das Gelände von Bunker V verändert und erweitert sowie neue Hochsitze für Wachposten errichtet worden. Die bei Bunker V eingesetzten Sonderkommando-Häftlinge waren seit Ende Mai im stillgelegten und am nächsten gelegenen Krematorium III (IV) untergebracht und mussten von dort nur 860 Meter zu ihrer Arbeitsstelle laufen.

Stilllegung und Abriss (1944)

Spätestens nach der Liquidierung des Ghettos Litzmannstadt wurde der Betrieb von Bunker V eingestellt. Anfang September wurde erst eine Verbrennungsgrube zugeschüttet, zwischen dem 13. und 22. September die restlichen. Einzig eine große Müllverbrennungsgrube und Bunker V blieben erhalten. Am 23. September wurden 210 Männer des bei Bunker V eingesetzten Sonderkommandos in der Entlausungskammer des Effektenlagers „Kanada I“ nahe dem Stammlager Auschwitz vergast. Die beiden Pferdestallbaracken wurden in der ersten Dezemberhälfte abgebaut. Das Gebäude Bunker V wurde schließlich zwischen Anfang bis Mitte Dezember 1944 von einem Abbruchkommando, das aus anderen Sonderkommando-Häftlingen bestand, zur Spurenbeseitigung bis auf die Fundamentmauern abgerissen. Da die Fundamentmauern unter Erdniveau la-

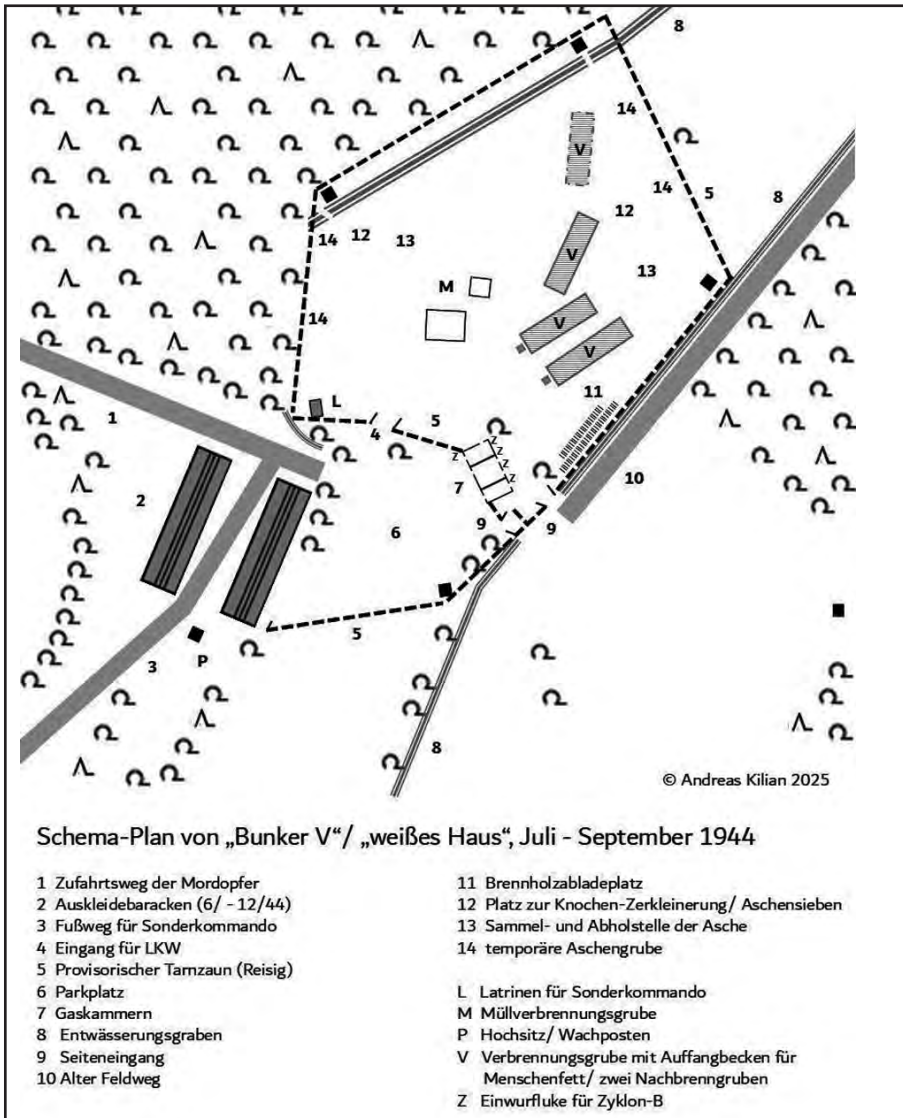
gen sowie nicht sichtbar waren und die herannahende Front einen schnellen Abschluss der Arbeiten erforderte, blieben sie erhalten. Unklar ist, ob das Belassen der Grundmauern im Erdreich ein Akt des Widerstands war oder dem Chaos vor der Lagerevakuierung zuzuschreiben ist.

Die Entdeckung der Fundamentmauern (1965) und die Errichtung einer Gedenkstätte

Erst im Jahre 1965 wurden die Ruinen von Bunker V erstmalig gesucht und die Fundamentmauern von einer deutschen Pilgergruppe der Aktion Sühnezeichen (ASZ) freigelegt (siehe Artikel im MB Dezember 2024). Jahre später errichtete das Staatliche Museum Auschwitz erst eine Gedenktafel auf der Fundamentmauer von Bunker V sowie in den achtziger Jahren zahlreiche weiße hölzerne Kreuze und Davidsterne auf dem Gelände der ehemaligen Massengräber. 1988 wurde innerhalb der Ruine eine weitere Gedenktafel für die von der katholischen Kirche als Heilige und Märtyrerin verehrte Edith Stein aufgestellt, Anfang der neunziger Jahre zwei Informationstafeln. Im Jahre 1994 wurden Gedenksteine sowie in den darauffolgenden Jahren ein Orientierungsplan und eine neue historische Informationstafel aufgebaut. Die Fundamentmauern von Bunker II bezeugen auf anschauliche Weise einen bedeutenden Tatort der sogenannten Endlösung der Judenfrage in Auschwitz-Birkenau, also das, was die ermordeten und in den

letzten Jahrzehnten verstorbenen Augenzeugen des Sonderkommandos nicht mehr selbst bezeugen können. Der Erhalt dieses einzigartigen und schätzenswerten Denkmals der Ver-

brechen und des Grauens deutscher Massenmorde ist daher besonders wichtig, damit es auch in Zukunft als Mahnmal und Gedenkort besichtigt werden kann. •



Die in Birkenau heimlich aufgenommenen Sonderkommando-Fotografien

Der aktuelle Forschungsstand

Von Andreas Kilian

Auschwitz wird als Symbol für den industrialisierten Massenmord der Nationalsozialisten betrachtet. Die Vorstellung vom deutschen Vernichtungslager Auschwitz wird insbesondere von Bildern geprägt. Nach der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 blieben die sowjetischen Film- und Fotoaufnahmen als Zeugnisse des Grauens der Todesfabrik Auschwitz im Gedächtnis der Betrachtenden. Die Aufnahmen der Befreiung bestimmten das Bild, das sich Außenstehende von Auschwitz machten. Zwei einzigartige und

unglaubliche Aufnahmen vom Vernichtungsprozess änderten dies. Im Juli 1945 wurden ein Foto von nackten Frauen auf dem Weg in die Gaskammer und ein Foto von einer kleinen Verbrennungsgrube mit davor liegenden Leichen und dort zur Zwangsarbeit eingesetzten Sonderkommando-Häftlingen in der polnischen Zeitschrift *Przekroj* publiziert, doch erst einige Jahre später wurden sie auch im Ausland verbreitet, weitere Aufnahmen der Fotoserie entdeckt und weltweit bekannt.

Die in den Vernichtungsanlagen eingesetzten und streng isolierten Häftlinge bildeten seit Mai 1942 ein



Einer der Standorte des Sonderkommando-Fotografen in Krematorium IV, Foto © A. Kilian 2004

sogenanntes Sonderkommando, das im Sommer 1944 bis zu 874 Mann stark war und in mehreren Arbeitsgruppen sowie in Tag- und Nachtschichten auf vier Mordeinrichtungen verteilt wurde: drei Krematorien mit Gaskammern (die großen Birkenauer Krematorien I und II mit jeweils fünf Dreimuffelöfen sowie das kleinere Krematorium IV mit einem Achtmuffelofen) sowie

einen provisorischen Vergasungsbunker (Bunker V) mit offenen Verbrennungsgruben. Weitere Verbrennungsgruben befanden sich hinter dem zweiten kleinen Waldkrematorium (Krematorium IV). Das erste gegenüberliegende Waldkrematorium (Krematorium III) war nicht in Betrieb und diente als Unterkunft des im Krematorium IV und Bunker V eingesetzten Sonderkommandos. Die restlichen Häftlinge waren auf den Dachböden der großen Krematorien untergebracht. In den Hochbetriebszeiten der Mordmaschinerie kamen im Sommer 1944 bis zu 16.000 Deportierte täglich in Auschwitz-Birkenau an, die durchschnittliche Einäscherungskapazität lag zu dieser Zeit bei etwa 11.000 bis 12.000 Leichen pro Tag.

Untersuchungsgegenstand

Von den beiden 1945 publizierten Sonderkommando-Fotografien wurden anfangs nur nachbearbeitete Vergrößerungen und 1957 zusätzlich ein anderes vergrößertes Foto veröffentlicht. Erst nach der Entdeckung eines vierten Fotos aus dieser Serie im Jahre 1985 wurden alle vier Aufnahmen schließlich 1989 in Jean-Claude Pressacs Pionierwerk „Auschwitz: Technique and operation of the gas chambers“ veröffentlicht. Zudem wurde darin erstmalig der Versuch unternommen, die authentische Reihenfolge der Aufnahmen nachzuvollziehen und die Standorte des Fotografen zu bestimmen.

Die Rekonstruktion wurde durch die Tatsache erschwert, dass keine Fo-

tonegative überliefert sind und erst im Jahre 1985 dem Staatlichen Museum Auschwitz lediglich sieben zwischen Mitte Juli und Anfang September 1944 hergestellte Original-Kontaktabzüge (zwei im Fotopapier-Format 6,5 x 9,5 cm und vier auf in der Mitte geteiltem Fotopapier mit dem Endformat 6,5 x 4,8 cm) von vier verschiedenen Aufnahmen des Negativfilms übergeben worden waren.

Diese Kontaktabzüge sind Positiv-Abzüge der Negativbilder, die vom Negativfilm unvergrößert direkt auf Fotopapier erzeugt wurden und das verwendete Aufnahmemittelformat 6 x 6 cm sowie die Verwendung eines B II 8-Rollfilm (120) im Format 6 x 9 cm belegen, mit dem im Format 6 x 6 zwölf Aufnahmen gemacht werden konnten. Darüber hinaus beweisen sie das spezifische Bildfensterformat des verwendeten Kameramodells, das in den einzigen erhaltenen vier Kontaktabzügen von unbeschnittenen Negativbildern 5,5 x 5,6 cm beträgt.

Die Kontaktabzüge wurden mit einem erhalten gebliebenen Kassiber, der auf den 4. September 1944 datiert ist, aus dem Lager geschmuggelt. Der Verfasser forderte darin „zwei Eisenfilmrollen für einen Fotoapparat 6 x 9“ an und beendete die Nachricht mit den Worten „Senden Sie die beiliegenden Aufnahmen unverzüglich an Tell - wir sind der Meinung, das vergrößerte Foto kann weitergeleitet werden“. Offenbar wurde neben den verschickten kleinen Kontaktabzügen auch eine einzelne Ausschnittvergrößerung hergestellt und dem Kassiber beigelegt.



Einer der dem Auschwitz-Museum 1985 übergebenen Kontaktabzüge („3. / Neg. Nr. 281“. Foto © APMA-B

Die Lagerwiderstandsbewegung informierte über die Möglichkeit, geheime Fotos machen zu können und über den Bedarf an Rollfilmen also erst, nachdem die Foto-Aktion im Sonderkommando bereits abgeschlossen war.

Nach dem Bekanntwerden dieser einzigartigen Fotos fragten sich viele Menschen, wie diese Beweisfotos überhaupt entstehen konnten, wie sie gerettet wurden und vor allem wer der mutige Fotograf war. Das geheime Fotografieren von Vergasungen und Leicheneinäscherungen in den Krematorien war fast unmöglich. Diese Vorgänge spielten sich innerhalb der isolierten Gebäude ab, was den Fotografen vor Belichtungsprobleme stellte und zugleich das Risiko, entdeckt zu

werden, erhöhte. Das Umgebungslicht im Krematorium reichte für genügend belichtete Aufnahmen nicht aus und hätte ohne Verwendung von Stativ und Drahtauslöser eine Bewegungsunschärfe auf den Fotos zur Folge gehabt. Deshalb konnten brauchbare Aufnahmen nur bei guten Lichtverhältnissen im Freien entstehen und waren nur in der Umgebung der Verbrennungsgruben, also nur an zwei Orten in Birkenau möglich.

Bei Bunker V entkleideten sich die Mordopfer im Sommer 1944 in eigens aufgestellten Pferdestallbaracken, vor Krematorium IV hingegen im Freien, auf einem von Bäumen umsäumten Platz. Der Vernichtungsablauf vor und nach der Vergasung konnte deshalb am ehesten bei Krematorium IV nacheinander fotografiert werden, da der Fotograf sich dort neben dem Entkleidungsplatz auf dem Zufahrtsweg mit ausreichendem Sicherheitsabstand unauffällig hinter Bäumen bewegen und von diesen verdeckt werden konnte. Im Krematorium konnte er versteckt schräg aus der Türöffnung einer Gaskammer in Richtung der offenen Verbrennungsgruben fotografieren.

Auftragsarbeit oder Eigeninitiative

Nach Veröffentlichung der Fotos wurde behauptet, dass sie im Auftrag der polnischen Lagerwiderstandsbewegung angefertigt worden seien und dass die Kamera ins Sonderkommando geschmuggelt worden sei. Vermeintliche Mitwisser oder Zeugen verbreiteten die abenteuerlichsten

Gerüchte, zum Beispiel, dass eine Kamera in Krakau angefordert worden sei, dass ein polnischer Zivilarbeiter den Apparat ins Lager eingeschmuggelt hätte oder dass die Kamera in der Habe von Deportierten an der Rampe oder im Effektenlager gefunden worden und über das Birkenauer Männerlager oder das Effektenlager zum Sonderkommando gebracht worden sei. Allerdings ist keine der überlieferten Versionen plausibel. Sehr wahrscheinlich wurde die Kamera direkt von einem Sonderkommando-Häftling in einem der Entkleidungsräume innerhalb der Krematorien oder auf dem Entkleidungsplatz von Krematorium IV gefunden, da viele Deportierte ihre letzten Wertsachen und sogar kleine Beutel mit ihren Habseligkeiten bis in die Todeszone mitgebracht hatten.

Die Frage nach der Herkunft der Kamera und nach dem Weg zum Krematoriumsgelände ist indessen nachrangig, da die Kamera nur ein Werkzeug war. Ohne geeigneten Fotografen, der über grundlegende Kenntnisse zur Bedienung einer Kamera verfügte, wäre der Fotoapparat nutzlos gewesen. Aufnahmen während einer Mordaktion konnten nicht von einem eingeschleusten Fotografen, sondern nur von anwesenden SS-Angehörigen oder heimlich von einem ortskundigen Sonderkommando-Häftling gemacht werden. Beides war strengstens verboten.

Die Hypothese der Auftragsarbeit ist zu verwerfen, weil die Initiative nur vom Sonderkommando ausgehen

konnte. Die Häftlings-Zeugen aus der Todeszone hatten ein Eigeninteresse daran, Beweise des Massenmords zu hinterlassen, da sie wussten, dass sie als Geheimnisträger von der SS ermordet werden würden. Seit 1943 verfassten einige Sonderkommando-Häftlinge selbstständig geheime Aufzeichnungen, vergruben diese seit 1944 mit weiteren Beweisen wie Fotos, Ausweisen, im Ghetto angefertigtem Schmuck, Geld aus verschiedenen Ländern, Zähnen, Haaren und Asche von Ermordeten auf dem Krematoriumsgelände und planten einen Aufstand, der die Vernichtungsanlagen zerstören und den Massenmord beenden sollte.

Diese Aktionen wurden ebenso wenig von außen in die Wege geleitet oder gesteuert wie die Anfertigung von geheimen Fotografien der Vernichtung. Sie konnten im Herzen der Todesfabrik ausschließlich vom Sonderkommando selbst geplant und umgesetzt werden. Aber für ihr Vorgehen brauchten sie Verbündete. Im Sonderkommando war eine Widerstandsgruppe aktiv, die mit anderen geheimen Gruppierungen im Lager kooperierte, um Beweismittel aus dem Lager zu schmuggeln. Als diese Kooperation scheiterte, vergruben die Sonderkommando-Aktivisten seit August 1944 Beweismittel auf dem isolierten Gelände der Krematorien I und II und hofften, dass diese Zeugnisse des Massenmords nach der Befreiung des Lagers gesucht und gefunden werden würden.

Eines ihrer Mitglieder, der Sonder-

kommando-Chronist Salmen Lewenthal, begründete die Entscheidung mit folgenden Worten: „(...) aber nicht das hat sich erwiesen, dass diese Polen, unsere Verbündeten, uns belogen haben, und alles, was sie uns weggenommen hatten, benutzten sie für ihre eigenen Ziele. Selbst das Material, das wir ausgegeben hatten, wurde deren eigenem Konto zugeschrieben, und unser Name wurde völlig verschwiegen, als hätten wir damit nichts gemein. Ja! Mit unserem Geld, unserem Schmerz und unserer Arbeit, mit unserem Blut schufen sie sich Ruhm und Ehre.“ (Lewenthal in: Polian, Briefe aus der Asche, S. 497).

Da die meisten Sonderkommandohäftlinge von der SS als Geheimnissträger ermordet wurden und davon



In Interviews mit Kurt Rosemeier (li.) gab sich Szmulewski noch im Mai und Juli 1989 als Fotograf aus. Foto © Helmut Pöschel

ausgegangen werden musste, dass von ihnen keine Augenzeugen der Widerstandstätigkeiten überleben würden, wurde die Geschichte des Widerstands von Häftlingen außerhalb des Sonderkommandos geschrieben, die überlebt hatten und sich die Verdienste des Sonderkommandos aneignen wollten. Nachdem behauptet wurde, dass die Fotos vom polnischen Lagerwiderstand in Auftrag gegeben worden seien, war es naheliegend, auch ein Mitglied dieser Gruppe als Fotograf zu präsentieren, der die Entstehung der Aufnahmen bezeugen sollte und dem nur schwer zu widersprechen war.

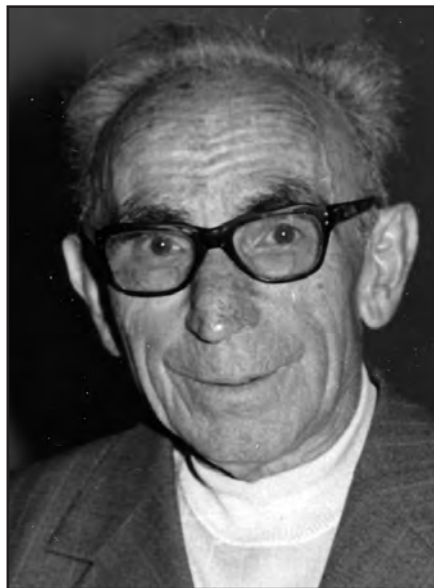
Politische oder persönliche Aneignung

In ihrer Erstveröffentlichung wurden die Fotos mit einem Mitglied der Auschwitzzer Lagerwiderstandsbewegung namens Dawid in Verbindung gebracht. Nach ersten Behauptungen, dass er die Fotos aus dem Lager geschmuggelt habe, wurde Dawid in folgenden Veröffentlichungen schließlich zum Urheber der Fotos gemacht, der unterschiedlichen Versionen zufolge als angeblicher Sonderkommandohäftling oder als Häftling im Dachdeckerkommando Zugang zum Krematorium gehabt habe. In Publikationen seines Freundes Jan Sehn wurde sein vollständiger Name mit Dawid Szmulewski angegeben.

Der polnisch-jüdische Widerstandskämpfer Dawid Szmulewski war ein Kontakt- und Vertrauensmann von Józef Cyrankiewicz, der einer der Leiter der Internationalen Lagerwi-

derstandsorganisation „Kampfgruppe Auschwitz“ und Verbindungsmann für die Zusammenarbeit mit Widerstandsgruppen außerhalb des Lagers war. Cyrankiewicz war einer der Verfasser des Kassibers, mit denen die Sonderkommando-Fotos aus dem Lager geschmuggelt worden waren und der behauptet hatte, er habe die Fotos von Szmulewski erhalten. Szmulewski arbeitete nach Kriegsende in der „Hauptkommission zur Untersuchung deutscher Verbrechen in Polen“, anschließend in der Hauptkommandantur der polnischen Bürgermiliz und vermutlich auch beim polnischen Inlandsgeheimdienst. Er war Cyrankiewicz's Sicherheitschef, als dieser polnischer Ministerpräsident war, und sogar Bevollmächtigter des Justizministeriums der Volksrepublik Polen und Begleitschutz von Jan Sehn, der Untersuchungsrichter und Leiter der Krakauer Bezirkskommission zur Untersuchung deutscher Verbrechen war und von 1959 bis 1965 in Vorbereitung und im Rahmen der Frankfurter Auschwitzprozesse mit Szmulewski West-Deutschland besucht hatte.

Es ist nicht bekannt, ob Szmulewski befohlen wurde, sich als Fotograf auszugeben oder ob er selber die Idee dazu gehabt hatte. Tatsache ist aber, dass Szmulewski bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1990 behauptete, er selbst habe die Fotos als Häftling des Dachdeckerkommandos durch ein Knopfloch seiner Häftlingsjacke vom Dach des Krematoriums gemacht (eine von Pressac 1989 verfälschte Darstellung versuchte dies zu relativieren und



Alter Fajnzylberg bei einem Besuch im Auschwitz-Museum, September 1985. Foto © APMA-B

zugleich zu plausibilisieren). Es stellte sich aber heraus, dass er zum Entstehungszeitpunkt der Fotos überhaupt nicht als Dachdecker eingesetzt wurde, sondern Schreiber im Prominentenblock des Birkenauer Männerlagers war und dass die Fotos nicht vom Dach aus gemacht worden sein konnten.

Als Anfang 1965 in dem Mitteilungsblatt „Après Auschwitz“ der französischen „Vereinigung ehemaliger Auschwitz-Deportierter“ eines der Fotos mit der Bildunterschrift „aufgenommen von einem Widerstandskämpfer, David Szmulewski, unter Einsatz seines Lebens“ veröffentlicht wurde, protestierte dessen ehemaliger Kampfgefährte aus dem Spanischen

Bürgerkrieg, Alter Fajnzylberg, der gemeinsam mit Szmulewski 1942 aus Frankreich nach Auschwitz deportiert worden war.

Fajnzylberg war einer der wenigen Sonderkommando-Überlebenden und behauptete nun, dass er selber die Fotos gemacht habe und dass Szmulewski niemals ein Krematorium betreten hätte. In Fajnzylbergs überlieferten Aussagen aus dem Jahre 1945 wird die Heldentat an keiner Stelle erwähnt. In seiner Zeugeneinvernahme vom 16. April 1945 vor der Krakauer Bezirkskommission zur Untersuchung deutscher Verbrechen in Auschwitz sagte er lediglich, eine Kamera sowie Notizen in der Nähe eines Krematoriums vergraben zu haben, was zumindest seine frühe Kenntnis von der Existenz einer Kamera auf dem Krematoriumsgelände belegt.

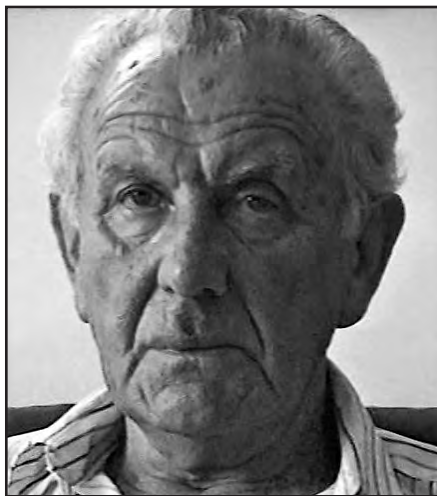
Der ehemalige Stubendienst in der Häftlingsunterkunft von Krematorium III, Shlomo Dragon, behauptete hingegen in einem Interview Anfang der 1990er Jahre, dass er es gewesen sei, der die Kamera versteckt und der sowjetischen Untersuchungskommission im März 1945 übergeben hätte. Allerdings wird diese Angabe in zwei Vernehmungsprotokollen Dragons von 1945 und in anderen Interviews nicht bestätigt. In einem früheren Interview von 1982 behauptete Dragon dagegen, dass er Granaten versteckt und der sowjetischen Untersuchungskommission gezeigt hätte, die von ihr später ausgegraben worden wären. In sowjetischen Untersuchungs- und Fundprotokollen ist jedoch weder der

Fund einer Kamera noch von Granaten dokumentiert.

Darstellungsänderungen

Nachdem Szmulewski seine Darstellung trotz erheblicher Zweifel von unterschiedlichen Seiten nicht geändert hatte und eine Stellungnahme zu den Einwänden ablehnte, schlugen französische Vertreter des Internationalen Auschwitz-Komitees im Jahre 1966 vor, dass zur Erledigung der zweifelhaften Angelegenheit eine diplomatische Gegendarstellung durch die Sprachregelung „kollektive Autorenschaft“ erreicht werden könne. Zur offiziellen Gegendarstellung kam es nicht, weil ein Skandal vermieden werden sollte. Allerdings veränderte Fajnzylberg seine Darstellung dahingehend, dass er nun angab, die Fotos in Zusammenarbeit mit den Sonderkommando-Überlebenden Shlomo und Abraham Dragon gemacht zu haben. Er blieb aber dabei, selber fotografiert zu haben. Eine Beteiligung an den Fotoaufnahmen wurde von den Brüdern Dragon jedoch nie bestätigt.

Fajnzylberg behauptete weiter, Szmulewski hätte ihm lediglich die Kamera übergeben und nach den Aufnahmen den Film im Birkenauer Männerlager in Empfang genommen. Zudem bezeichnete er sich in seinen Erinnerungen nicht nur als Fotografen, sondern auch als einen der Organisatoren des Sonderkommando-Aufstands, was in beiden Fällen von keiner anderen Quelle bestätigt werden kann. Mit dieser Version ergänzte Fajnzylberg in der zweiten Hälfte der



Shlomo und Abraham Dragon. Foto © A. Kilian 1995

1960er-Jahre seine auf Polnisch niedergeschriebene und vermutlich 1946 begonnene aber erst 2025 veröffentlichte Erinnerungsschrift „Ce que j'ai vu à Auschwitz: Les Cahiers d'Alter“ durch nachträgliche Eintragungen (S. 157, 159).

In seiner Zeugeneinvernahme vor der Frankfurter Staatsanwaltschaft wiederholte er 1974 im fünften Frankfurter Auschwitz-Prozess die Darstellung der kollektiven Autorenschaft, allerdings ohne Erwähnung der Dragon-Brüder. Nicht bekannt war seinerzeit eine andere Zuschreibung durch den Sonderkommando-Überlebenden Lemke Pliszko. In dessen Aussage vom 31. Mai 1946 vor der Historischen Kommission beim Jüdischen Wojewodschaftskomitee in Bialystok behauptete er, der Sonderkommando-Häftling Lejb-Hersh Panicz hätte Leichen-Aufnahmen in der Gaskammer von Krematorium I gemacht.

Ende der 1970er-Jahre änderte sich Fajnzyllbergs Darstellung erneut. 1977 führte die Auschwitz-Überlebende und kritische Historikerin Tzipora Hager-Halivni Interviews in mehreren Ländern mit den meisten Personen, von denen bis zu diesem Zeitpunkt behauptet wurde, dass sie in die Foto-Aktion involviert gewesen wären. In Paris interviewte sie Szmulewski und Fajnzyllberg. Im Gespräch mit Halivni berichtete Fajnzyllberg zum ersten Mal, dass ein griechischer Jude namens „Alex“ die Aufnahmen gemacht hätte.

Einige Monate später, in einem Antwortbrief an das Staatliche Museum Auschwitz vom 12. Mai 1978, bezeichnete er sich als „Mitautor“ der Fotos und behauptete, dass ein „Alex aus Griechenland“, der während eines Fluchtversuchs an der Weichsel umgekommen sei, die Fotos gemacht hätte. Alex hätte laut Fajnzyllbergs neuen

Angaben auch die Kamera und einige Dokumente vergraben.

Seine Erinnerungsschrift ergänzte Fajnzylberg etwa Anfang der 1970er-Jahre mit Informationen über den Fluchtversuch eines griechischen Partisanen namens „Aleko Errera“, der zweifellos mit Alex identisch war (Cahiers, S. 213f.). Darin wird zwar Erreras Flucht, nicht aber seine Autorenschaft der Fotos erwähnt.

Erreras Urheberschaft wurde ebenfalls nicht in der 1986 ausgestrahlten polnischen Filmreportage „Pamiec ...“ erwähnt, in der Fajnzylberg zwei Jahre vor seinem Tod auf dem Gelände von Krematorium IV gefilmt wurde und dort berichtet hatte, dass er die Kamera Dragon gegeben habe und sie die Fotos gemeinsam gemacht hätten. In seinem zur gleichen Zeit im Auschwitz-Museum 1985 abgelegten Zeitzeugenbericht behauptete Fajnzylberg, die Kamera persönlich ins Krematorium IV geschmuggelt zu haben. Er wiederholte auch die These von der kollektiven Autorenschaft, erwähnte Shlomo Dragon und den Griechen Alex, wobei Alex seinen Angaben zufolge den Auslöser gedrückt hätte.

Was Fajnzylberg nach Jahrzehnten dazu veranlasste, die Identität des Fotografen zu enthüllen, ist nicht bekannt. Seine Befragung durch Hager-Halivni führte jedenfalls dazu, dass er sich selbst nicht mehr als eigentlichen Fotografen bezeichnen wollte. Die Namensnennung von „Alex“ ändert jedoch nichts an seiner widersprüchlichen Darstellung der

Entstehung der Aufnahmen.

Auch Fajnzylbergs Verortung der Grubenaufnahmen, die durch den „Westeingang“ gemacht worden sein sollen, ist unzutreffend. Eine kritische Analyse aller verfügbaren Quellen legt die Vermutung nahe, dass weder Szmulewski noch Fajnzylberg an der Entstehung der Fotos beteiligt waren, sondern erst danach in den Schmuggel des Films involviert wurden. Wenn Fajnzylberg den unbelichteten Film von „Alex“ erhalten hätte, dessen dem Spanischen ähnliche Ladino-Sprache er als ehemaliger Spanien-Kämpfer verstand, könnte er daraus die Schlussfolgerung gezogen haben, dass „Alex“ der Fotograf gewesen sein könnte.

Hager-Halivni veröffentlichte Fajnzylbergs Erwähnung des griechischen Juden Alex erstmals im Jahre 1979 in ihrem Artikel „The Birkenau Revolt“. Der Sonderkommando-Forscher und Auschwitz-Überlebende Erich Kulka nutzte diese Information 1987 in einem Interview mit dem griechischen Überlebenden des Kanada-Kommandos (im Effektenlager) und Augenzeugen des Sonderkommando-Aufstands, Itzhak Cohen. Im Gesprächsprotokoll hielt Kulka schließlich fest, dass Cohen angegeben hätte, dieser Alex sei identisch mit einem Errera, der als Partisan den Decknamen „Alekos Aleksandris“ geführt habe und einen Fluchtversuch an der Weichsel unternommen hätte.

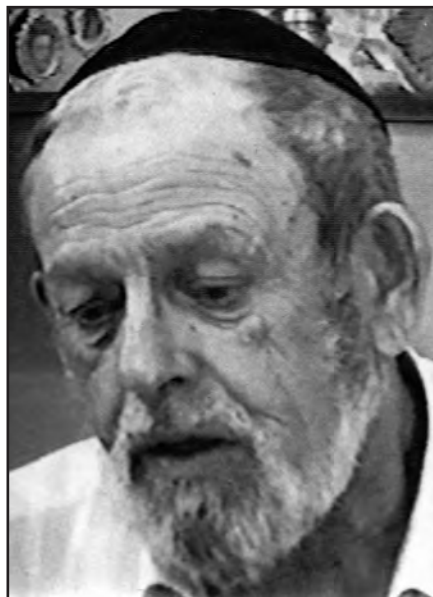
Kulka notierte auch, dass der Sonderkommando-Überlebende Jehoshua Rosenblum ihm gegenüber erwähnt

habe, dass die Fotos von einem griechischen Juden namens Alex gemacht worden sein sollen. In allen bekannten Aussagen Rosenblums findet sich diese Angabe jedoch nicht. Da Erreras mutiger Fluchtversuch von vielen Häftlingen als Heldentat betrachtet wurde und nicht nur im Sonderkommando für großes Aufsehen gesorgt hatte, könnte seine Nennung als waghalsiger Urheber der Fotografien auch nur vorgeschoben oder eine voreilige Schlussfolgerung gewesen sein. Erreras Urheberschaft liegt im Bereich des Wahrscheinlichen, sie konnte jedoch bislang nicht zweifelsfrei bewiesen werden. Die Identifizierung von „Alex“ als Alberto Errera wurde schließlich im Jahre 2002 in der Sonderkommando-Monografie „Zeugen aus der Todeszone“ erstmals veröffentlicht.

Der mutmaßliche Fotograf

Alex (Deminutiv: Alekos) war der Rufname von Alberto Errera, der am 15. Januar 1913 in Thessaloniki geboren wurde, aus einfachen Verhältnissen stammte und einen Lebensmittelladen in Larisa führte. Unter deutscher Besatzung lebte er mit seiner Ehefrau und Schwägerin seit September 1943 im benachbarten Farsala unter dem Decknamen Alekos Alexandridis als Transportunternehmer von Waren. Er wurde fälschlicherweise beschuldigt, Lieferant der Partisanen gewesen zu sein und deshalb in Athen von der Gestapo verhaftet.

Familienangehörigen zufolge soll Errera jedoch nie in Griechenland im



Jehoshua Rosenblum, Überlebender des r Sonderkommandos. Foto © A. Kilian 1995

Widerstand aktiv gewesen sein. Er kämpfte lediglich 1941 als einfacher Soldat im Griechisch-Italienischen Krieg an der albanischen Front. Irrtümlicherweise wurde das Gerücht verbreitet, Errera sei Angehöriger der Oberschicht sowie Offizier in der griechischen Armee oder Marine gewesen und hätte mehrere Sprachen gesprochen, was jedoch von seinen Familienangehörigen bestritten wird. Errera sprach Griechisch und Judäo-Spanisch, die Sprache der sephardischen Juden.

Alex Errera wurde Anfang 1944 als mutmaßlicher Unterstützer der Partisanen in das Athener Konzentrations- und Durchgangslager Chaidari überstellt, wo er unter Folter seinen echten Namen und seine jüdische Identität

verriet. Von Chaidari aus wurde Errera schließlich nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo er am 11. April 1944 eintraf, die Häftlingsnummer 182.552 eintätowiert bekam und nach der Quarantänezeit am 12. Mai 1944 dem Sonderkommando bei Bunker V und später mit 26 anderen Griechen dem Krematorium II zugeteilt wurde.

Dort wurde er von Anführern der Widerstandsgruppe im Sonderkommando zur Verbindungsperson für die griechischen Widerstandsaktivisten vor allem in Krematorium IV und im Kanada-Kommando ernannt und von eingeweihten Kapos verschiedenen Tätigkeiten zur Kontaktaufnahme zugeteilt. Zu diesem Zweck wurde er wahrscheinlich in mobilen Arbeitsgruppen wie den Essensholern oder Lieferanten von angeforderten Materialien aus dem Magazin von Krematorium I eingesetzt, die von nur einem SS-Posten begleitet werden mussten, die zudem bestechlich waren.

Auch der Aschetransport zur Weichsel wurde für konspirative Aktivitäten genutzt, da die Asche-LKWs die Krematorien I, II, IV und Ausweich-Bunker V anfahren. Allerdings war die SS-Begleitung bei Fahrten außerhalb des Lagers zahlreicher. Da Errera Erfahrung im Fotografieren gehabt haben soll, könnte er kurz nach dem Fund der Kamera vermutlich Anfang Juli 1944 mit der Aufgabe betraut worden sein, geheime Beweisfotos einer Vernichtungsaktion zu machen.

Da eingeweihte Widerstandsaktivisten im Sonderkommando einen Aufstand mit Massenflucht planten



„Alex“ Errera in den 1930er Jahren. Foto © Matthildi Eskinatzi

und dieser am 28. Juli 1944 in die Tat umgesetzt werden sollte, konnten die Fotos nur vor diesem Termin gemacht worden sein. Tragischerweise musste der Termin kurzfristig abgesagt werden und einer der Anführer der Widerstandsgruppe, Kapo Chaim Kaminski, der auf eine rasche Neuterminierung drängte, wurde kurz darauf durch falsche Vorwürfe des polnischen Kapos Mieczyslaw Morawa im Auftrag der polnischen Widerstandsbewegung ausgeschaltet und in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 aufgrund erfundener Attentatspläne auf einen Kommandoführer von der SS erschossen.

Errera flüchtete nur wenige Tage später am 9. August 1944, da er befürchten musste, dass die Aufstandspläne sowie möglicherweise auch die Foto-Aktion verraten und die ur-

sprünglichen Ziele nicht mehr erreicht werden könnten. Während seines Fluchtversuchs bei der Asche-Entsorgung an der Weichsel wurde er durch Schüsse tödlich verwundet. Einige Tage später wurde seine Leiche zur Abschreckung auf dem Hof von Krematorium II aufgebahrt, wo die Häftlinge seines Stammkommandos an dem Toten vorbeigehen mussten.

Datierung

Nachdem Mitte Juni 1944 die Deportationen aus Ungarn für mehrere Tage ausgesetzt worden waren, trafen zwischen dem 29. Juni und 11. Juli wieder verstärkt Transporte ein. Sehr wahrscheinlich wurde in diesem Zeitraum die Kamera in einer der Entkleidungsstätten neben den Gaskammern gefunden. Das Kameramodell musste für Schnappschüsse geeignet, möglichst klein, einfach zu bedienen und wie eine Rollfilm-Springkamera im Format 6x6, also eine Mittelformat-Klappkamera mit Faltbalgen, gut zu verstecken gewesen sein.

Errera hätte für kurze Zeit zu Krematorium IV überstellt worden sein können, um dort das Gelände zu erkunden und um nach geeigneten Aufnahme-Standorten für die Beweisfotos zu suchen. Die Aufnahmen wurden an einem einzigen Tag im Alleingang gemacht, vermutlich zwischen dem 9. und 11. Juli 1944, als jüdische Deportierte aus Ungarn ermordet wurden. Die Fotos

sollten offenbar das Ende der sogenannten Ungarn-Aktion dokumentieren.

Eine alliierte Luftaufnahme vom 8. Juli 1944 zeigt den unfertigen Ausbaustand der Tarnzäune um die Waldkrematorien. Auf dem Entkleidungsfoto sieht man im Hintergrund Teile des Tarnzauns und in der Mitte eine freie Stelle, da der Zaun noch nicht ganz fertig war. Die offene Stelle war vermutlich ein provisorischer Zugang, der schon auf früheren Luftaufnahmen zu erkennen ist, aber auf späteren Aufnahmen nachweislich nicht mehr existiert.

Reihenfolge und Verortung der Fotoaufnahmen

Aus Sicherheitsgründen konnte der Fotograf nur eine Aufnahme vom Entkleidungsplatz im Freien machen, und zwar in einem unbeobachteten Moment, in dem auf dem Platz SS-Posten mit dem Rücken zu ihm standen oder überhaupt nicht anwesend waren. Die Wahrscheinlichkeit, im Freien



Schauplatz der offenen Entkleidungsstätte und Blickrichtung des Fotografen. Foto © A. Kilian 2016



Die Rekonstruktion der Fotoreihenfolge

von der SS entdeckt oder von anwesenden Sonderkommando-Mithäftlingen beobachtet und verraten zu werden, war zu groß, um weitere Fotos zu machen. Aus dem dunklen Innenraum der Gaskammer konnte er hingegen unbemerkt mehrere Fotos von einer Verbrennungsgrube schießen. Zwei unterschiedliche Aufnahmen aus diesem geschützten Standort sind überliefert worden.

Auf den Kontaktabzügen erkennbare Überbelichtungsschäden durch Lichteinfall am unteren Negativrand und die Tatsache, dass beide Kontaktabzüge der Grubenfotos vom Fotolaboranten auf der rechten Seite abgeschnitten wurden, bieten einen Interpretationsspielraum, der vermuten lässt, dass mindestens zwei weitere Sonderkommando-Fotos im Juli 1944 geschossen wurden, die bislang nicht überliefert sind.

Wie viele Fotos der Fotograf insgesamt gemacht hat, können wir aufgrund der lückenhaften Überlieferung und dem Verlust der Negative jedoch nicht bestimmen. Die Überbelichtungsschäden ermöglichen in Verbindung mit der Bestimmung des Sonnenstands während der Entstehung der Fotos darüber hinaus eine Rekon-

struktion der Reihenfolge der Aufnahmen. Eine genaue Verortung der Aufnahmen ist durch das auf den Bildern Erkennbare möglich.

Die Simulation des genauen Sonnenstands am Tatort zwischen dem 9. und 11. Juli 1944 erlaubt die Feststellung, dass das erste Foto auf dem Entkleidungsplatz des Vorderhofs gemacht worden war (Neg.Nr. 282) und gegen 12:45 Uhr geschossen wurde. Der Fotograf hielt die Kamera absichtlich schief, weil er so eine größere Bildbreite erhielt. Das zweite Foto entstand etwa drei Stunden später und zeigt fast die ganze 12m lange und 5m breite Verbrennungsgrube auf dem Hinterhof. Eine simulierte Abstandsmessung zwischen Kamera und zwei auf unterschiedlichen Fotos gut erkennbaren Personen (eine Frau rechts vorne im Entkleidungsbild sowie ein Häftling, der in einem der beiden Grubenfotos in einer Gruppe ganz links steht) kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Kamera 24 m entfernt befand. Zudem belegen zwei Kontaktabzüge der zweiten Aufnahme (Neg.Nr. 281) die tatsächliche Reihenfolge durch den deutlich sichtbaren Bildrand des linken Nachbarfotos (Neg.Nr. 282).

Daraus ergibt sich ein Filmtrans-

port von rechts nach links und die Tatsache, dass ein Kameramodell mit dieser Filmlaufrichtung verwendet worden sein muss. Der Belichtungsschaden könnte daher beim Einstecken und Festziehen des Filmschutzpapiers in die Leerspule entstanden sein. Die dritte Aufnahme ist hingegen nicht sicher zu bestimmen. Es könnte sich um das zweite bekannte Grubenfoto (Neg.Nr. 280) handeln, oder um eine dazwischenliegende Aufnahme, die verloren ging, wegen Unschärfe weggeworfen wurde, oder sich unentdeckt in unbekanntem Besitz befindet.

Der auf Plänen der SS-Zentralbauleitung als „Zaun 35“ nummerierte Zaunabschnitt hinter Krematorium IV hatte 330 cm hohe Betonpfeiler, die im Abstand von 350 cm standen. Die auf dem ersten Grubenfoto sichtbaren zwei (Nr. 15-16) und auf dem zweiten Foto vier Betonpfeiler (Nr. 13-16) ermöglichen die genaue Bestimmung des Sichtfelds.

Die beiden abgeschnittenen Kontaktabzüge verhindern eine lückenlose Rekonstruktion nach der zweiten Aufnahme und können keine nahtlose Verbindung der beiden bekannten Grubenfotos belegen. Ein Kontaktabzug (Neg.Nr. 280) lässt am linken Rand erkennen, dass das linke Anschlussfoto auf dem Negativstreifen abgedeckt wurde, wodurch der abgebildete Lichtschaden am unteren Rand unterbrochen wird. Da der rechte Bildteil der zweiten Aufnahme (Neg.Nr. 281) schwarz ist, wäre ein Abdecken dieses Fototeils überflüssig gewesen. Im

Simulationsexperiment mit 120er Rollfilm auf Holzspulen zeigt sich zudem, dass der nur teilweise sichtbare Belichtungsschaden des zweiten Grubenfotos (Neg.Nr. 280) nicht nach dem ersten Grubenfoto (Neg.Nr. 281) folgen kann, was die Hypothese eines fehlenden Fotos erhärtet.

Das letzte veröffentlichte Sonderkommando-Foto (Neg.Nr. 283), eine wahrscheinlich nach dem Ende der Fotoaktion kurz vor der Filmentnahme und vor dem verdeckten Filmweilerspulen vor einem Reisigzaun ausgelöste Aufnahme, liegt als unbeschnittener Kontaktabzug mit Belichtungsschäden am unteren Rand vor. Da die Kamera hochkant gehalten worden war, ist das Bild nach rechts gekippt (Baumwipfel ursprünglich oben). Der in kurzem Abstand vor dem Objektiv zu erkennende Reisigzaun und die Baumwipfel im Hintergrund grenzen eine Verortung auf der Westseite des Krematoriumshinterhofs ein.

Auch in diesem Fall kann nicht ausgeschlossen werden, dass eine Aufnahme zwischen dem zweiten Grubenfoto (Neg.Nr. 280) und dem Reisigzaunfoto (Neg.Nr. 283) fehlt, da der rechte Teil des Grubenfotos abgetrennt wurde und eine Verbindung zwischen beiden Aufnahmen nicht nachweisbar ist. Das Reisigzaunfoto kann auch nicht vor dem Entkleidungsfoto (Neg.Nr. 282) entstanden sein, weil die Belichtungsschäden nicht zusammenpassen. Es kann daher vermutet werden, dass mindestens zwei weitere Sonderkommando-Fotos



Der Hüter und Überlieferer der Fotos, Wladyslaw Pytlik. Foto © GFH (Reg. Nr. 35232p)

im Juli 1944 geschossen wurden, die bislang nicht überliefert sind, der Fotograf also mindestens sechs von zwölf möglichen Aufnahmen des 120er Rollfilms machte.

Am 4. September 1944 wurden die Kontaktabzüge und ein vergrößertes Foto vom polnischen Widerstand aus dem Lager heraus zu dem lokalen Untergrundaktivisten Wladyslaw Pytlik nach Brzeszcze und von dort nach Krakau geschmuggelt. Pytlik verwahrte sogar sieben Kontaktabzüge bis zu seinem Tod im Jahre 1984. Verschiedene Verbindungen mit polnischen Zivilarbeitern und polnischen Einwohnerinnen aus der Umgebung konnten dies ermöglichen.

Der unbelichtete Film wurde nicht

verschickt, da eine Beschädigung des empfindlichen Materials die Zerstörung der Aufnahmen zur Folge gehabt hätte. Daher mussten die Fotos innerhalb des Lagers professionell entwickelt werden, in einem Film-labor, das Häftlinge beschäftigte, die in der Lagerwiderstandsbewegung tätig waren, beispielsweise im Erkennungsdienst oder bei der SS-Zentralbauleitung. Ohne die Kooperation zwischen der Widerstandsgruppe im Sonderkommando und der „Kampfgruppe Auschwitz“ mit ihren Verbindungen zur polnischen Untergrundbewegung außerhalb des Lagers hätten die Fotos keinesfalls an die Öffentlichkeit gelangen können. Die Sonderkommando-Fotos sind daher Beleg einer erfolgreichen Zusammenarbeit verschiedener Widerstandsgruppen und einer gelungenen Rettungsaktion von einzigartigen Beweisen des Massens.

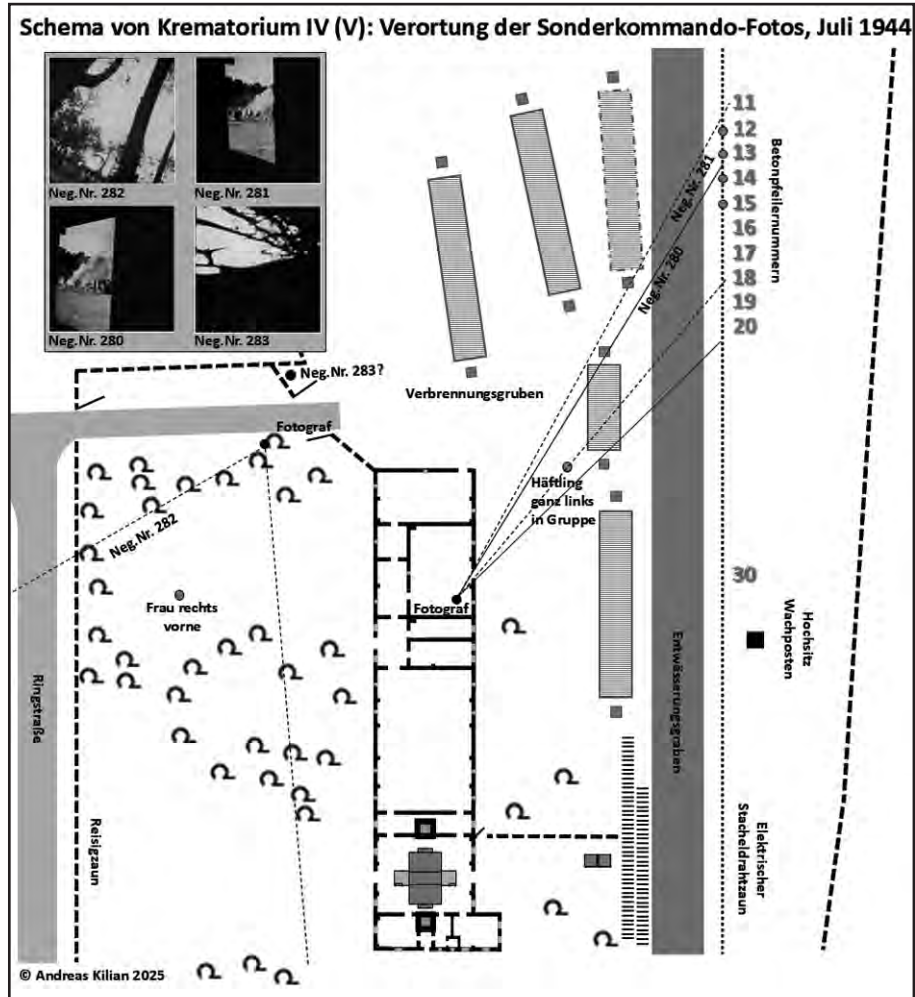
Ausblick

Es ist anzunehmen, dass weitere Kontaktabzüge in Privatbesitz oder in nicht erschlossenen Archiv-Sammlungen auf ihre Entdeckung warten. Wir wissen, dass mehrere Kontaktabzüge unterschiedlicher Qualität angefertigt wurden und können davon ausgehen, dass sie wahrscheinlich an mehrere Kontaktpersonen verteilt wurden, um die Rettung der historisch einzigartigen Fotos sicherzustellen. Welche Wege die Fotos zurückgelegt hatten und wie viele Personen involviert waren, kann aufgrund der konspirativen Tätigkeit nicht mehr rekonstruiert

werden. Es bleibt nur zu hoffen, dass zukünftig weitere Kontaktabzüge dem Auschwitz-Museum zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt werden und dort Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern eine gründliche Fotoanalyse mit modernsten technischen Mitteln ermöglicht wird, um mit

Bildbearbeitungsprogrammen und Rekonstruktionstechnologien die letzten Geheimnisse der Fotos entschlüsseln zu können.

„In der Fotografie gibt es keine Schatten, die nicht beleuchtet werden können.“ (August Sander, 1876 - 1964)



Lageplan mit Verortung der Fotos

Über 30 Jahre Stolpersteine

Über 122.000 Schicksale dem Vergessen entrissen

Das Bundesfinanzministerium hat am 4. Dezember 2025 ein 95 Cent-Sonderpostwertzeichen „Stolpersteine“ herausgegeben.

Als der Künstler Gunter Demnig vor über 30 Jahren die Idee zum KunstDenkmal STOLPERSTEINE hatte, war es für ihn aufgrund der großen Opferzahl zunächst nur ein rein konzeptuelles Kunstwerk. Erst ein Freund, der damalige Pfarrer der Antonitergemeinde in Köln, bekräftigte ihn, er werde zwar nie die Million schaffen, aber er könne doch erstmal klein anfangen. So hoffte Gunter Demnig irgendwann vielleicht einmal 1.000 Steine zu verlegen; er dachte damals aber nicht im Traum daran, dass seine kleinen knapp 10 x 10 x 10 cm großen, golden-glänzenden Erinnerungssteine, die er zumeist vor die Hauseingänge des letzten selbstgewählten Wohnorts der NS-Opfer verlegte, irgendwann einmal zum größten dezentralen Mahnmal der Welt „heranwachsen“ würden.

Inzwischen liegen die Gedenksteine in 32 europäischen Ländern und erinnern vor Wohnhäusern, Geschäften, Universitäten, Schulen, Rathäusern und vielen weiteren Stellen an über 122.000 Menschen. (...)

Eine Besonderheit des Kunst-



Denkmals STOLPERSTEINE ist nach wie vor, dass mit den Steinen aller Opfergruppen gedacht wird und die Steine auch für die Opfer verlegt werden, die während des Nationalsozialismus fliehen mussten und / oder den nationalsozialistischen Terror nur knapp überlebt haben. Jeder Mensch erhält dabei seinen eigenen goldenen Stein mit seinem individuellen Schicksal und wird damit dem Vergessen entrissen. Dabei bleibt die Hoffnung, dass wir aus der Geschichte lernen und in Deutschland nie wieder eine Zeit hereinbrechen wird, in der Menschen aufgrund ihrer Religion, ihres Gesundheitszustandes, ihrer politischen Ansichten, ihrer Hautfarbe oder ihrer sexuellen Orientierung verfolgt und entrechtet werden. *

* Der Textauszug stammt von Katja Demnig, Geschäftsführerin der STIFTUNG - SPUREN - Gunter Demnig. Zu finden auf der Webside des Bundesfinanzministeriums unter dem Stichwort Sonderbriefmarke Stolpersteine.

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser,

wir bitten Sie zu überlegen, ob Sie uns Ihre E-Mail-Adresse mitteilen möchten und uns vom Vorstand ausdrücklich erlauben, dass wir Sie auch auf diesem Weg über Vereinsaktivitäten informieren dürfen.

Falls Sie dies befürworten, schicken Sie uns bitte Ihr Einverständnis per E-Mail an ***info@lagergemeinschaft-auschwitz.de***.

Dies kann auch direkt über unsere Homepage (<https://lagergemeinschaft-auschwitz.de>) und das dortige Kontaktformular geschehen. Dort müssen nur der Satz mit Ihrer Einverständnis-Erklärung und die Kenntnisnahme unserer Datenschutzbestimmungen angeklickt werden.

Vielen Dank für Ihr Verständnis

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter

35516 Münzenberg, Freiherr-vom-Stein-Str. 27

Vorsitzender: Matthias Tiessen, Friedrich-Ebert-Str. 31

63477 Maintal

(Korrespondenz bitte an diese Adresse)

Internet: **www.lagergemeinschaft-auschwitz.de**

facebook.com/lagergemeinschaft/

instagram.com/lagergemeinschaftauschwitz

Redaktion : Hans Hirschmann

Bankverbindung: Sparkasse Oberhessen

IBAN DE43 5185 0079 0020 0005 03; **BIC** HELADEF1FRI

Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

Bitte bei Umzügen neue Adresse und Änderungen der Bankverbindung mitteilen. Es erspart Ärger, Zeit und Geld bei Bankeinzügen.

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ – FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER E.V.



Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter e.V.
Friedhof vom Stein Straße 27 · 35516 Münsingen

Die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter e. V. wird fast ausschließlich durch Spenden und Mitgliedsbeiträge finanziert.

Der Jahresbeitrag beträgt **mindestens 40 EUR** für Berufstätige und **mindestens 20 Euro** für Schüler/Studenten, Auszubildende und Arbeitslose.

Wir bitten Sie, durch Ihren Eintritt in die Lagergemeinschaft oder durch eine einmalige Spende zu helfen, dass der Verein über die finanziellen Mittel verfügt, die er dringend benötigt.

Beitrittserklärung

Vorname und Nachname:

Straße, Haus-Nr.:

Postleitzahl und Ort:

Tel.: (optional) E-Mail: (optional)

Geburtsdatum: (optional)

Ich möchte Mitglied der Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter e.V. werden.

- ☐ Den Jahresbeitrag in Höhe von EUR werde ich per Dauerauftrag bzw. als jährliche Einzelüberweisung (*Unzutreffendes bitte streichen*) auf das folgende Konto überweisen:
Sparkasse Oberhessen, IBAN: DE 43 5185 0079 0020 0005 03, BIC: HELADEF1FRI
- ☐ Ich ermächtige die Lagergemeinschaft bis auf Widerruf, den Jahresbeitrag von EUR
 - von meinem Konto IBAN:
 - BIC:
 - bei folgender Bank: (Name der Bank)
 einzuziehen.

Mit dem Beitritt bestätige ich gleichzeitig mein Einverständnis mit der Speicherung meiner personenbezogenen Daten gemäß der Datenschutzerklärung der Lagergemeinschaft Auschwitz (zu finden unter www.lagergemeinschaft-auschwitz.de). Sollten Sie über keinen Internetzugang verfügen, teilen Sie uns dies bitte kurz mit. Wir senden Ihnen die Datenschutzerklärung dann auf postalischen Wege zu.

Datum: Unterschrift:

Mitteilungsheft:

Ich bin damit einverstanden, das Mitteilungsheft der LGA regelmäßig (i.d.R. 1-2 Mal pro Jahr) per Post an meine o.g. Anschrift zu erhalten. (**Wenn nicht zutreffend, bitte streichen.**)

Informationen per E-Mail:

Ich bin damit einverstanden, dass die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter e.V. mir in unregelmäßigen Abständen Informationen zu Aktivitäten/Veranstaltungen per E-Mail an meine o.g. E-Mail-Adresse zukommen lässt. (**Wenn nicht zutreffend, bitte streichen.**)

Datum: Unterschrift:

Donnerstag, 22. Januar 2026

20 Uhr, Stadtbibliothek Bad Vilbel, Niddaplatz 2

Lesung mit Eva Weissweiler



Als Jüdin, Kommunistin und Widerstandskämpferin musste die 1909 geborene Lisa Fittko schon mit 24 Jahren ins Exil gehen. 1940 wurde sie in Frankreich „als feindliche Ausländerin“ im berüchtigten Lager Gurs interniert, bis ihr die Flucht nach Marseille gelang. Dort traf sie auf Varian Fry und das „Emergency Rescue Committee“, das organisierte Fluchthilfe betrieb. Lisa Fittko und ihr Mann Hans führten 1940/41 über einhundert meist jüdische Flüchtlinge von Südfrankreich über die Pyrenäen nach Spanien - unter anderem den Philosophen Walter Benjamin.

Ende 1941 konnte das Ehepaar Fittko nach Kuba übersiedeln. Ab 1948 lebte es in den USA. Hans Fittko starb 1960. Lisa Fittko engagierte sich in der amerikanischen Friedensbewegung. Bis ins hohe Alter setzte sie sich ein für den Traum von Frieden und Freiheit.

Eva Weissweiler legte 2024 die erste vollständige Biographie dieser bemerkenswerten Frau vor.

Eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer und der Stadtbibliothek Bad Vilbel aus Anlass des Holocaust-Gedenktages.

Mitveranstalter sind die Naturfreunde und die AWO Bad Vilbel sowie der Verein „Flüchtlingshilfe - Willkommen in Bad Vilbel“.

Der Eintritt ist frei.

Um Anmeldung wird gebeten unter stadtbibliothek@bad-vilbel.de oder telefonisch unter 06101 / 40732.